

# mo

**SOS**  
Mitmensch

MAGAZIN FÜR  
MENSCHENRECHTE NR. 82

**UNGARN**  
WIDERSTAND IM  
BALLROOM

**FAMILIE**  
MEIN KIND  
IST QUEER

**SOZIALSTAAT**  
SPAREN BEI  
DEN SCHWÄCHSTEN

**QUEER-DOSSIER:**  
**ANGRIFF AUF**  
**DEN REGENBOGEN**



3,00€  
KOPFPORTAGE DAVON 1,50 EURO

# Was MO-Kolporteur:innen erleben

Illustration: P.M. Hoffmann, Text: Thyra Veyder-Malberg



**SOS**  
Mitmensch

JETZT SPENDEN!  
IBAN: AT12 2011 1310 0220 4383  
BIC: GIBAAWXXX



Illustration: P.M. Hoffmann

Queere Menschen wurden in den letzten Jahren vermehrt zur Angriffsfläche, vor allem von der extremen Rechten.

#### GUT ZU WISSEN:

**LGBTIQ** steht für lesbisch, schwul (gay), bisexuell, trans, intergeschlechtlich und queer. **LGBTIQA+** ist eine Erweiterung und umfasst auch aromantisch, agender und weitere Formen der sexuellen Orientierung und geschlechtlicher Identitäten.

**Queer** ist ein offener Sammelbegriff und eine Selbstbezeichnung, die unterschiedliche sexuelle Orientierungen und geschlechtliche Identitäten umfasst. Das englische Wort „queer“ bedeutete ursprünglich „sonderbar“ oder „andersartig“ und wurde als Schimpfwort benutzt. Seit den 1980er- und 1990er-Jahren wurde der Begriff von der Community zurückerobert und positiv umgedeutet. Queer kann aber auch eine politische Haltung beschreiben: das bewusste Hinterfragen gesellschaftlicher Normen zu Geschlecht, Sexualität und Beziehungen.

## Liebe Leser:innen,

schon wieder dieses LGBTIQ-Thema in den Medien? Ja, unbedingt! Denn es gibt immer noch viel zu erzählen. Wussten Sie zum Beispiel, dass der literarische Kanon zahlreiche queere Stimmen beinhaltet? Dass es in Ungarn versteckte Tanzstudios für queere Menschen gibt? Dass in Innsbruck das zweite queere Jugendzentrum Österreichs eröffnet wurde? Oder dass Kinder ihre sexuelle Orientierung oft schon in sehr jungen Jahren wahrnehmen? In unserem aktuellen Schwerpunkt beleuchten wir außerdem, wie insbesondere von rechter und konservativ-religiöser Seite Stimmung gegen queere Menschen gemacht wird. Wer einen Blick in die Netzwerke hinter diesen Kampagnen wirft, erkennt, warum LGBTIQ so häufig zum Aufregethema und Feindbild stilisiert wird. Doch worum geht es eigentlich? Queere Menschen wollen selbstbestimmt und gleichberechtigt leben und lieben. Dass sie dabei gesellschaftliche Rollenbilder ebenso wie Selbst- und Fremdwahrnehmungen infrage stellen, kann irritieren. Vielleicht liegt genau darin aber auch eine Einladung zum Perspektivwechsel. Wie oft bei viel diskutierten Themen stellte sich auch dieses Mal in unserer Redaktion die Frage nach der richtigen Sprache: Welche Begriffe verwenden wir? Wie gehen wir mit aktuellen Entwicklungen um? Wo respektieren wir das Recht auf Selbstbezeichnung und wo riskieren wir, Verständlichkeit zu verlieren? Wir haben uns entschieden, ausgewählte Begriffe zum Verständnis dort zu erklären, wo es sinnvoll erscheint. Die Erläuterungen finden Sie bei den jeweiligen Artikeln. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre – mit Neugier, Freude und Offenheit.

Milena Österreicher, Chefredakteurin



Foto: Frank R. Schröder



Foto: Vienna Pride / Michael Chuop



Foto: ÖGB/Roland de Roo

## Einstieg

### 2 CARTOON

Ein solidarisches Dankeschön!

### 3 EDITORIAL

### 6 NACHGEFRAGT ...

bei DaF-Expertin Sandra Reitbrecht.

### 7 HANDLUNGSBEDARF

Von hier.

### 8 SOS MITMENSCH: NEWS

Zivilcourage im Alltag / Mädchen stärken / Offener Brief gegen Sündenbockpolitik / „Aula“-Schuldspruch

## DOSSIER: QUEER

### 10 FEINDBILD REGENBOGEN

Wie LGBTIQ zum Angriffsziel der Rechten wurde.

### 13 „STRIKE A POSE“ IN UNGARN

Im Untergrund organisieren sich Räume des Widerstands.

### 16 KIND, DU BIST QUEER?

Wie Familien gemeinsam durch Fragen navigieren.

### 18 HIER DÜRFEN WIR SEIN

Besuch in zwei queeren Jugendzentren in Wien und Innsbruck.

### 21 MIGRANTISCH UND QUEER

Protokolle vom Leben in verschiedensten Welten.

### 24 „ES MACHT EINEN UNTERSCHIED, WAS WIR LESEN“

Im Gespräch über queere Literatur und den klassischen Kanon.

### 26 HÄNDCHENHALTEN MIT RISIKO

Wie es sich heute queer in Österreich lebt.

### 28 „ICH MACHE DAS NICHT, WEIL ES MIR SPASS MACHT“

Im Gespräch mit trans Frau und Aktivistin Claire Kardas.

## Welt

### 31 SPAREN BEI DEN SCHWÄCHSTEN

Über drastische Kürzungen im Sozialbereich.

### 34 INTEGRATION AUF SPARFLAMME

Die Arbeitsmarktberatung von Migrant:innen und Geflüchteten wird zurückgefahren oder ganz eingestellt.

### 37 GEFANGEN IM KAFALA-SYSTEM

Äthiopische Migrantinnen im Libanon wehren sich.

## Rubriken

### 40 KOLUMNEN

*Martin Schenk:* Früher Tod.

*Philipp Sonderegger:* Waffen oder Politik.

*Vanessa Spanbauer:* Wir Gewohnheitstiere.

### 42 SERVUS ALAYKUM

Menerva Hammad: Ramadan for Dummies.

### 43 DOSSIERMEDIEN

Weltgeschichte der Queerness / Vielfalt

### 44 MEDIEN

Fleischeslust / Das queere ABC / Flüchten - Ankommen - Bleiben / Traumaland

### 46 ANDERE ÜBER ...

*Kommentar:* Gerald Knaus über den Rechtsruck in den USA.



**WENIGER STRESS.  
MEHR VHS.**

Nur du, deine Neugier und Tausende Kurse, die guttun.  
Jetzt VHS-Kurs buchen.

Meine VHS. Mein Erfolg.



www.vhs.at



## frauen\*solidarität abonnieren

Globalen feministischen  
Journalismus unterstützen.

3 Hefte im Jahr für 20€



[frauensolidaritaet.org/abo-bestellen](https://frauensolidaritaet.org/abo-bestellen)



## NACHGEFRAGT

# Besser ohne Zwang

Ab diesem Jahr ist die Sommerschule für Schüler:innen mit Deutschförderbedarf verpflichtend. Was sie bringen kann, erklärt Sandra Reitbrecht vom Österreichischen Verband für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache (ÖDaF) und Professorin für Deutsch als Fremdsprache an der Universität Bamberg.

INTERVIEW: MILENA ÖSTERREICHER

## ÖDaF und das Netzwerk Sprachen-Rechte kritisierten in einer Stellungnahme die Verpflichtung zur Sommerschule. Was stört Sie daran?

Grundsätzlich ist jede zusätzliche Maßnahme im Bildungsbereich positiv. Problematisch ist die Verpflichtung. Sie birgt ein hohes Risiko der Stigmatisierung für die betroffenen Kinder ebenso wie für ihre Familien. Hinzu kommen praktische Hürden: Öffentliche Verkehrsmittel fahren im Ferienfahrplan seltener, was besonders im ländlichen Raum lange Anfahrtswege bedeutet. Viele Familien nutzen die Ferienzeit für Verwandtschaftsbesuche, oft im Ausland, was nun eingeschränkt wird.

## Politisch wird die Verpflichtung mit Deutschförderung argumentiert. Was können zwei Wochen bewirken?

Es kann höchstens ein kleiner Baustein sein. Sprachaneignung im bildungssprachlichen Bereich ist ein langfristiger Prozess. Es geht um komplexe Kompetenzen wie Fachsprache, Wortschatz und Textverständnis. Das steht im Widerspruch zu den hohen Erwartungen, die politisch an dieses Format geknüpft werden. Zudem gibt es bislang keine wissenschaftliche Evaluation, die belegt, welche messbaren Lernfort-



Sandra Reitbrecht sieht die Verpflichtung der Sommerschule kritisch.

schritte die freiwillige Sommerschule brachte.

## Was wäre für Lernfortschritte nötig?

Aus der Forschung wissen wir, dass Motivation, die Beziehung zur Lehrperson und passende Rahmenbedingungen entscheidend sind. Das ist in verpflichtenden Sommerschulen nicht automatisch gegeben. Die Idealvorstellung wäre, dass ein Kind mit jener Lehrkraft arbeitet, die es auch im kommenden Schuljahr unterrichtet. Dann ließe sich von einem „sanften Ankommen“ im Schuljahr sprechen. In der Praxis treffen die Kinder häufig auf fremde Lehrpersonen und neue Gruppen, in denen sie sich für zwei Wochen zurechtfinden müssen. Für viele, besonders für jüngere Volksschulkinder, ist das emotional und sozial sehr herausfordernd.

## Welche Rolle spielt die Qualifikation der Lehrkräfte?

Eine zentrale: Deutsch als Zweit- oder Fremdsprache erfordert spezifisches Fachwissen, etwa in Diagnostik, differenzierter Förderung und im Umgang mit Mehrsprachigkeit. Zwar kann es hochqualifizierte Lehrpersonen in der Sommerschule geben, doch derzeit ist das nicht flächendeckend gewährleistet.

## Die verpflichtende Sommerschule kostet fünf Millionen Euro zusätzlich. Wo wäre dieses Geld besser investiert?

Sinnvoller wäre es, die Mittel in den regulären Schulbetrieb zu investieren. Mehr qualifiziertes Lehrpersonal ist hier das A und O. So ließe sich Deutschförderung flexibler und integrativer gestalten: direkt im Unterricht und angepasst an heterogene Lerngruppen. Das wäre nachhaltiger als einzelne Kinder in den Ferien herauszuholen.

## Gibt es Kinder, für die Sommerschulen dennoch sinnvoll sein können?

Ja, wenn sie freiwillig, gut aufbereitet und in einem vertrauten Rahmen stattfinden. Ich kenne Schulen, in denen Lehrkräfte ihre Klassen freiwillig eine Woche früher eingeladen haben – mit sehr positiven Erfahrungen.

## Von hier

Immer mehr junge Menschen, die in Österreich zur Welt kommen, erhalten nicht die österreichische Staatsbürgerschaft. Das untergräbt unsere Demokratie.

TEXT: ALEXANDER POLLAK

**A**nfang 2006 trat eine von der Regierung Schüssel-Gorbach beschlossene Änderung des Staatsbürgerschaftsgesetzes in Kraft, die binnen weniger Jahre die Einbürgerungsrate in Österreich ins Bodenlose stürzen ließ. Wurden im Jahr 2005 noch mehr als vier Prozent der in Österreich lebenden Nichtstaatsbürger:innen eingebürgert, so waren es fünf Jahre später nur mehr 0,7 Prozent. Seitdem stagniert die Einbürgerungsrate auf diesem extrem niedrigen Niveau. Die Einbürgerungsrate in der restlichen EU ist im Durchschnitt fast viermal so hoch.

Besonders hart trifft diese weitgehende Nichteinbürgerungspolitik junge Menschen, die hier zur Welt kommen. Bereits mehr als 280.000 in Österreich Geborene haben keinen österreichischen Pass. Jeden Tag kommen 50 weitere dazu. Sie sind von hier, aber gelten für den Staat als „Fremde“. Die volle Zugehörigkeit zu ihrem Geburtsland Österreich wird ihnen ebenso verweigert wie gleiche Rechte.

Die Eltern dieser Hiergeborenen sind großteils schon viele Jahre in Österreich. Einige sind sogar selbst hier geboren. Kommt es zu keinem verbesserten Zugang zur Staatsbürgerschaft, so hat das für Österreich erhebliche Kon-

sequenzen. Eine Prognoseberechnung von SOS Mitmensch zeigt, dass selbst bei einem Szenario mit sehr geringer Einwanderung bis spätestens 2064 über ein Drittel der Gesamtbevölkerung aufgrund der niedrigen Einbürgerungsrate keine österreichische Staatsbürgerschaft haben wird. In Ballungsräumen sogar mehr als die Hälfte.

Zurecht betont die Politik, dass die Staatsbürgerschaft ein wichtiges Gut ist – wichtig für Zugehörigkeit, für gleiche Rechte und Chancen und für die Beteiligung an der Demokratie. Umso fataler ist es, dass immer mehr hier aufwachsende und langfristig hier lebende Menschen von diesem wichtigen Gut ausgeschlossen sind.

Diese Ausgrenzung hängt insbesondere mit den hohen Einkommenshürden für die Erlangung der Staatsbürgerschaft zusammen. Eine Einzelperson muss unter Berücksichtigung der Wohnkosten über einen Zeitraum von mehreren Jahren zumindest 1.500 Euro netto im Monat verdienen. Laut Statistik Austria kommt über ein Drittel aller unselbstständig Erwerbstätigen in Österreich nicht über diese Einkommenshürde. Als Alleinerhalter:in einer Familie mit zwei Kindern muss man im Regelfall sogar ein Nettoeinkommen von mehr



Illustration: Petja Dimitrova

als 2.400 Euro im Monat nachweisen. Das liegt deutlich über dem mittleren Netto-Monatsgehalt von unselbstständig Erwerbstätigen. Hier geborene Kinder sind abhängig davon, dass ihre Eltern das geforderte Mindesteinkommen überschreiten, sonst haben sie zumindest bis ins Erwachsenenalter keine Chance auf die Staatsbürgerschaft.

Die Regierung hat angekündigt, heuer eine Staatsbürgerschaftsreform durchführen zu wollen. Es soll eine „Verschärfungs“-Reform werden. Brauchen würde es jedoch das genaue Gegenteil, nämlich die Abkehr von der Nichteinbürgerungspolitik. Ein wichtiger Schritt dahin wäre das Ende des Ausschlusses von Menschen aufgrund ihres Einkommens. Ein anderer wäre ein bedingtes Geburtsrecht. Dafür könnte Deutschland als Vorbild dienen. Dort erhalten im Land geborene Kinder automatisch die Staatsbürgerschaft, wenn zumindest ein Elternteil fünf Jahre rechtmäßig im Land lebt.

Ein fairer Zugang zur Staatsbürgerschaft ist keine Träumerei, sondern dringende Notwendigkeit für den Fortbestand unserer Demokratie. Dass dies umsetzbar, sinnvoll und Teil der Normalität ist, zeigen zahlreiche andere Länder in Europa.

**ZIVILCOURAGE**

**So geht Zivilcourage im Alltag!**

Unter dem Motto „Zivilcourage ist nötig!“ hat SOS Mitmensch eine Offensive für mehr couragierten Einsatz im Alltag gestartet. Auf der Webseite [www.sos-zivilcourage.at](http://www.sos-zivilcourage.at) finden sich zehn praxisnahe Tipps, wie jeder von uns hinschauen, eingreifen und Menschen in schwierigen Situationen unterstützen kann. Dazu kommt eine fünfteilige Video-Kampagne, entstanden gemeinsam mit Amnesty International Österreich.

Wenn Menschen ausgegrenzt, verbal verletzt, bedroht, sexuell belästigt oder tötlich angegriffen werden, braucht es Mitmenschen, die Hilfe holen oder unterstützend eingreifen. Es geht darum,



SOS Mitmensch gibt Tipps für Zivilcourage im Alltag.

eigene Handlungsmöglichkeiten zu erkennen und zu nutzen, ohne sich selbst unnötig in Gefahr zu bringen. Die Zivilcourage-Tipps und -Clips zeigen, wie Unterstützung möglich und was dafür nötig ist. Dazu gehören u. a.:

- *Aufmerksam beobachten und Unrecht erkennen*
- *Überlegt handeln, Verbündete suchen und, wenn notwendig, Unterstützung holen*
- *Betroffene Personen ansprechen, stärken und gegebenenfalls begleiten*

- *Beweise sichern und als Zeug:in zur Verfügung stehen*
- *Zivilcourage trainieren*

Zivilcourage stärkt ein solidarisches Zusammenleben! Ziel der Kampagne ist es, couragiertes Handeln von der Ausnahme zur gesellschaftlichen Norm zu machen. Gerade in wirtschaftlich und politisch unsicheren Zeiten wie jetzt wird deutlich, wie sehr Zusammenhalt davon abhängt, dass Menschen füreinander da sind.

**FRAUENRECHTE**

**Mädchen stärken: Diese Maßnahmen empfehlen Expertinnen!**

SOS Mitmensch hat Schuldirektorinnen sowie Expertinnen aus der Mädchenarbeit befragt, wie Mädchen wirksam gegen patriarchale Strukturen und Rollenverständnisse gestärkt werden können. In einem 35-seitigen Bericht nennen die Expertinnen viele effektive Maßnahmen und fordern von der Politik eine verstärkte Unterstützung ein.

Zu den Tools, die bereits jetzt erfolgreich an einigen Standorten eingesetzt werden, zählen etwa die partizipative Erstellung von Klassenordnungen, die projektbezogene und zeitlich befristete



SOS Mitmensch-Bericht zeigt, wie Mädchen gestärkt werden können.

Trennung von Mädchen und Burschen, die Zusammenarbeit mit inspirierenden Role-Models sowie Workshops von Mädchenberatungsstellen. Darüber hinaus weisen die Expertinnen auf zahlreiche notwendige Verbesserungs-

maßnahmen hin, wie etwa ein gemeinsamer Ethikunterricht für alle Kinder, mehr Unterstützungspersonal, die stärkere Auseinandersetzung mit Gleichbehandlung und Gewaltschutz sowie mädchen- und burschenspezifische Angebote und Räume. Das von der Regierung beschlossene Kopftuchverbot wird demgegenüber von den befragten Expertinnen nicht als Hilfe zur Stärkung von Mädchen gesehen, sondern als problematisch erachtet. Den gesamten Bericht finden Sie auf der Webseite von SOS Mitmensch: [www.sosmitmensch.at/maedchen-staerken-bericht](http://www.sosmitmensch.at/maedchen-staerken-bericht)

## ANTIRASSISMUS

## Offener Brief gegen Sündenbockpolitik

SOS Mitmensch hat in einem offenen Brief scharfe Kritik an Aussagen und Postings der Österreichischen Volkspartei sowie der für Integration zuständigen Ministerin Claudia Bauer geübt, die sich gegen Geflüchtete und gegen die im Land lebenden Muslim:innen richten. Hintergrund ist eine methodisch in der Kritik stehende „Integrationsbarometer“-Umfrage, die ein negatives Stimmungsbild gegenüber Muslim:innen und Geflüchteten zeichnet. Ministerin Bauer und die ÖVP haben diese Umfrage zur Stimmungsmache verwendet, indem sie die abgefragten Minderheiten an den Pranger stellten, ihnen die alleinige Schuld an den schlechten Umfrageergebnissen gaben und bestehende Vorurteile und falsche negative Generalisierungen bestärkten. Als „Heilung“ wurde versprochen, noch mehr Druck auf Muslim:innen und Geflüchtete ausüben zu wollen. „Wenn Frau Plakolm Muslim:innen allein wegen ihrer Re-



Sündenbockpolitik feiert in Krisenzeiten Hochkonjunktur.

ligionszugehörigkeit kollektiv an den Pranger stellt und Assimilation einfordert, hat sie ihre Aufgabe als Integrationsministerin nicht nur nicht verstanden, sondern wirkt ihr aktiv entgegen“, übt Zeynep Buyraç, Vorsitzende von SOS Mitmensch, deutliche Kritik an der Kampagne. Menschen in Vorurteilschubladen zu stecken, ist immer falsch. Dort, wo es konkrete Herausforderungen und Probleme gibt, gilt es diese zu adressieren und an Verbesserungen zu arbeiten, ohne gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zu bedienen!

## RECHTSEXTREMISMUS

## FPÖ hat Nazi-Wiederbetätigung gefördert!

Zu vier Jahren Haft wurde der ehemalige „Aula“-Chefredakteur wegen Nazi-Wiederbetätigung verurteilt. SOS Mitmensch hat den Prozess ins Rollen gebracht. Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig. Besonders brisant ist: Die FPÖ war über viele Jahre tief in die Aktivitäten der „Aula“ verstrickt. Hinter dem Angeklagten stand ein rechtsextrêmes System, das von nahezu der gesamten FPÖ-Parteiführung unterstützt wurde.

Nicht nur der verurteilte ehemalige „Aula“-Chefredakteur war FPÖ-Politiker. SOS Mitmensch hat eine Liste mit

vielen weiteren FPÖ-Politiker:innen veröffentlicht, die die „Aula“ mitbetrieben, finanziell gefördert, beworben oder durch Beiträge und Interviewauftritte legitimiert haben. Die intensive Involvierung der FPÖ-Parteiführung in das im naziideologischen Sumpf operierende Magazin war wohl kein Zufall. Viel deutet darauf hin, dass es gerade dieser ideologische Sumpf war, der das Naheverhältnis zwischen FPÖ und „Aula“ begründete. Eine solche Partei muss als Gefahr für unsere Demokratie bewertet werden.

## Reform der Staatsbürgerschaft soll kommen

SOS Mitmensch setzt sich seit vielen Jahren für einen fairen Zugang zur Staatsbürgerschaft ein. Österreich gehört diesbezüglich zu den absoluten Schlusslichtern in Europa. Jetzt kündigt die Regierung für heuer eine Reform an. Allerdings ist nicht von einer Verbesserung, sondern von einer „Verschärfung“ die Rede. Wir halten dagegen!

## Verbrüderung von FPÖ und Identitären

SOS Mitmensch hat einen Video-Auftritt des FPÖ-EU-Abgeordneten Gerald Hauser mit dem Chef der rechtsextrêmes „Identitären“ als gefährlichen Dammbreach kritisiert. Die Verbrüderung der FPÖ mit der unter Beobachtung des Verfassungsschutzes stehenden Gruppierung macht die Partei selbst immer mehr zu einem Fall für den Verfassungsschutz.

## Beschwerde beim Presserat gegen Hetzartikel

SOS Mitmensch hat Beschwerde beim Presserat gegen einen Hetzartikel der Kronenzeitung eingebracht. Der Artikel hetzte gegen hier lebende Spitalspatient:innen mit nichtösterreichischer Staatsbürgerschaft auf und verletzt journalistische und ethische Grundsätze massiv! Wir halten es für wichtig, dass der Presserat das klar verurteilt!



SOS Mitmensch kämpft gegen Hass und Hetze.

# FEINDBILD REGENBOGEN

Wie LGBTIQ zum Angriffsziel der Rechten und konservativ-religiöser Netzwerke wurde – global wie in Österreich. Der Streit um Geschlecht, Identität und Familie ist dabei zentraler Teil einer Strategie, die liberale Demokratie infrage stellt.

*Text: Milena Österreicher*

**E**ine rot-weiß-rote Attrappe blockiert den Eingang einer Wiener Bücherei. Drinnen hätte eine Dragqueen aus einem Bilderbuch gelesen. Die Türkis Rosa Lila Villa, seit Jahrzehnten ein Schutzraum für queere Menschen, wird von rechten Aktivist:innen „symbolisch versiegelt“. Banner erklären das Gebäude aus Gründen des „Kinderschutzes“ zum Tatort. Ein Netzwerk mit Verbindungen ins Neonazi-Milieu lockt homosexuelle Männer über Datingplattformen in Fallen, misshandelt und erniedrigt sie und filmt die Taten. Politiker fordern das Verbot von Regenbogenfahnen und Pride-Paraden. Was wie einzelne Vorfälle der letzten Jahre wirkt, ist Teil eines größeren Musters. Die extreme Rechte greife bestehende Ressentiments auf und überspitze sie, sagt Bianca Kämpf vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (DÖW). Pride-Paraden, queere Sichtbarkeit und geschlechtliche Vielfalt würden als Angriff auf eine vermeintlich natürliche Ordnung inszeniert. Queerfeindlichkeit fungiere dabei als sogenanntes „Brückennarrativ“

– als Erzählung also, die unterschiedliche Milieus verbindet: von organisierten Neonazis bis weit in bürgerliche Kreise hinein. „Narrative werden aufgegriffen oder verstärkt, die ohnehin schon eine gewisse Anschlussfähigkeit in der Gesellschaft haben“, sagt Kämpf. Denn kaum ein Thema berührt die eigene Identität unmittelbarer als Geschlecht, Sexualität oder Familie. Dabei veränderte sich in den vergangenen Jahrzeh-

---

**KRISENZEITEN BRINGEN  
VERUNSICHERUNG. DAS  
SCHAFFT NÄHRBODEN FÜR  
QUEERFEINDLICHKEIT.**

---

ten für die LGBTIQ-Community einiges: rechtliche Gleichstellung, größere gesellschaftliche Akzeptanz, ein selbstbewusstes öffentliches Auftreten. Doch diese Fortschritte werden zum Angriffspunkt. Die extreme Rechte radikalisiere bereits bestehende skeptische Haltungen und bette sie in ein geschlossenes Weltbild ein – mit traditionellen Rollenbildern, heteronormativer Familie und einer klaren Geschlechterordnung.



Illustration: P.M. Hoffmann

Warum aber verfährt diese Erzählung gerade jetzt so stark? Bianca Kämpf verweist auf die Dauerkrisen der letzten Jahre: Pandemie, Inflation, Krieg. „Krisen bedeuten Verunsicherung.“ Und diese Verunsicherung treffe zunehmend das Innere. „Im Gegensatz etwa zu Migration oder Armut betrifft Geschlechtsidentität uns alle. Wenn sie als bedroht dargestellt wird, entsteht eine massive Abwehrreaktion.“ Der Politikwissenschaftler Michael Hunklinger von der Universität für Weiterbildung Krems ordnet die Entwicklung ähnlich ein: „Wir befinden uns in einem Kulturkampf, der stark aus den USA herüberschwappt.“ Rechtspopulistische Parteien und Influen-

cer versuchen gezielt, Stimmung gegen Minderheiten zu machen. Dabei sei die gesellschaftliche Spaltung oft konstruiert: „Wir haben in Österreich große Zustimmungswerte zur gleichgeschlechtlichen Ehe oder zu Antidiskriminierungsmaßnahmen.“ Das Thema werde instrumentalisiert. Wenn ein FPÖ-Politiker eine Regenbogenfahne in einem Video in den Müll werfe, gehe es in erster Linie darum zu signalisieren: Ich bin gegen den Mainstream. Diese symbolische Politik ist jedoch auch Teil transnationaler Strategien. Die Soziologin Kristina Stoeckl, die an der LUISS Guido Carli University in Rom lehrt, datiert den Beginn dieses Kulturkampfes

bereits in die Mitte der 1990er-Jahre. Damals standen Frauen- und Reproduktionsrechte im Zentrum internationaler Auseinandersetzungen, etwa bei den UN-Konferenzen in Kairo und Peking. Besonders von konservativ-religiösen Akteuren, etwa dem Vatikan und evangelikalen Christen in den USA, ging eine massive Gegenmobilisierung aus. In dieser Phase sei eine Infrastruktur entstanden, die bis heute trage: internationale Netzwerke, NGOs, juristische Strategien. Als sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität in den 2000er-Jahren zunehmend als Menschenrechtsfragen verhandelt wurden – etwa mit den Yogyakarta-Prinzipien 2006 –, existierten die Gegenallianzen längst. „Oft sind es dieselben Personen“, sagt Stoeckl. „Sie gründen neue NGOs, ziehen neue Etiketten an – zuerst gegen Abtreibung, jetzt gegen LGBTIQ –, aber personell und ideologisch gibt es enorme Kontinuitäten.“

### Europäische Vernetzung

In Europa fungieren heute Organisationen wie der World Congress of Families oder CitizenGo als Vernetzungszentren. Sie bringen Politiker:innen, Aktivist:innen und religiöse Akteur:innen zusammen, organisieren Konferenzen und Kampagnen. Der Kampf wird auch gezielt in Institutionen verlagert, etwa in den Europarat, an dem auch der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hängt. Im Europarat senden unverbindliche Resolutionen politische Signale, mal für, mal gegen LGBTIQ-Rechte – je nachdem, wie Mehrheiten gerade organisiert werden, so Stoeckl. Hinzu kämen strategische Klagen vor nationalen Gerichten. Transnationale Kanzleien wie etwa die Alliance Defending Freedom International mit Sitz in Wien bringen im Namen der Religions- und Glaubensfreiheit Fälle vor Gericht. Faktisch würden sich diese oft gegen Anliegen queerer Personen richten. Parallel entsteht ein vermeintlich





Bianca Kämpf beobachtet die gezielte Queerfeindlichkeit der extremen Rechten.



Die Fokussierung auf das Thema Trans sei kein Zufall, sagt Soziologin Kristina Stoeckl.



Michael Hunklinger warnt vor einem Ausspielen von Minderheiten gegeneinander.

wissenschaftlicher Gegenkanon. Konservative Akademien und Thinktanks produzieren Studien mit wissenschaftlichem Anspruch, erklärt Stoeckl: „Es sieht aus wie Wissenschaft, funktioniert aber ohne die üblichen Korrektive wie Peer Reviews.“ Die Wirkung der Publikationen reiche aber bis in Parlamente, Medien und soziale Netzwerke. Besonders auffällig in den aktuellen Debatten sieht Stoeckl die Fixierung auf trans Personen. „Es wirkt, als wäre Trans das zentrale Anliegen der LGBTIQ-Bewegung. Dabei wird dieses Thema stark von den Gegnern gepusht.“ Dies sei Strategie, denn Homosexualität sei in vielen Gesellschaften sozial akzeptierter, Transidentität hingegen komplex, medizinisch und emotional aufgeladen. „Es ist ein delikates Thema und eignet sich perfekt, um Angst zu erzeugen, vor allem wenn Kinder ins Spiel gebracht werden.“ Für Hunklinger erfüllt der Kulturkampf zudem eine innenpolitische Funktion: „Wenn jemand keine realen Lösungen für Teuerung oder Sozialpolitik hat, braucht er Themen, mit denen er polarisieren kann.“ Der Konflikt um Geschlecht und Sexualität funktioniere wie ein Nebenschauplatz, der soziale Fragen überdecke. Auch die Spaltung innerhalb von Minderheiten sei Teil der Strategie. Gruppen würden gegeneinander ausgespielt: queere Menschen gegen muslimische, trans Personen gegen Schwule und

Lesben. „Das ist ein bewusster Versuch, Solidarität zu untergraben.“ Gleichzeitig gebe ihm eine gewisse transnationale Solidarität und Vernetzung vonseiten der LGBTIQ-Community Hoffnung. Zur Pride-Parade 2025 in Budapest reisten etwa tausende Menschen aus ganz Europa an, nachdem queere öffentliche Veranstaltungen in Ungarn zuvor de facto verboten worden waren.

**Taktik klar benennen**

LGBTIQ-Rechte werden häufig als Symbol „westlicher Dekadenz“ inszeniert. Auch Wladimir Putin rahmt seinen Angriffskrieg gegen die Ukraine als zivilisatorischen Kulturkampf, in dem Russland das Bollwerk gegen einen moralisch verkommenen Westen darstellt. Verhandelt wird dabei mehr als Identitätspolitik. Es geht um das Grundprinzip liberaler Demokratie: den Schutz individueller Rechte, auch und gerade von Minderheiten. „Es geht um die Botschaft, dass Liberalismus mit seinem Fokus auf in-

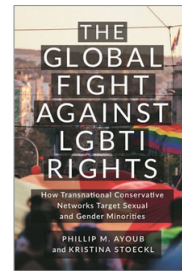
dividuelle Rechte der falsche Weg sei“, sagt Stoeckl. Diesen rhetorischen Weg beschreibe auch Ungarn gerne, ein zentraler staatlicher Akteur im Kampf gegen LGBTIQ-Rechte.

Eine große Gefahr liege in der Anschlussfähigkeit solcher Narrative in die gesellschaftliche Mitte. Wenn Argumentationsmuster und Begriffe der extremen Rechten in die gesellschaftliche Mitte einsickern, verschiebe sich schleichend das demokratische Koordinatensystem, sagt Stoeckl. Man solle sich nicht in den Kulturkampf hineinziehen lassen. Entscheidend sei, seine Mechanismen und Absichten offenzulegen: die Polarisierung und die Delegitimierung liberaler Demokratie.

Der Regenbogen ist also mehr als Symbol einer Community. Er markiert eine Linie. Wird sie überschritten, geht es nicht mehr um Fahnen oder Paraden, sondern um die Frage, wie belastbar das Versprechen einer Demokratie und gleicher Rechte tatsächlich ist.



Michal Hunklinger schreibt in "Wir werden nicht verschwinden" (Kremayr & Scheriau 2025) angesichts des Rechtsrucks über die Lage für Minderheiten.



Phillip M. Ayoub und Kristina Stoeckl zeichnen in "The Global Fight Against LGBTI Rights" (NYU Press 2024) die transnationalen Netzwerke nach.

# „STRIKE A POSE“ IN UNGARN

Während in Ungarn die Rechte queerer Menschen zunehmend durch die Politik eingeschränkt werden, organisieren sich im Untergrund Räume des Widerstands. Einer davon liegt in einem Budapester Wohnhaus. Hier trainiert eine Gruppe der sogenannten „Ballroom-Community“ und schafft sich auf der Tanzfläche einen Schutzraum, den es außerhalb kaum noch gibt.

Reportage: Judith Kantner

**I**n einer ruhigen Wohngegend, ein paar Gehminuten vom Budapester Bahnhof entfernt, liegt im Erdgeschoss eines Wohnhauses das Tanzstudio „Vibes and Stuff“. Vor dem Eingang des Studios steht Dominik G., ein Psychologiestudent aus Ungarn. Er zieht hastig an seiner Zigarette, die Probe hat

## IM TANZSTUDIO WIRD AUS DOMINIK G. DIE BALLROOM-PERSONA VANESSA.

längst begonnen. Ein letzter Zug, dann verschwindet er im Inneren des Studios. Wenige Augenblicke später kommt er aus der Garderobe zurück: Die Jeans sind Hotpants gewichen, die Sneaker hohen Absätzen. Dominik ist jetzt Vanessa, seine Ballroom-Persona. Im Tanzsaal ist die Luft schwer. Ventila-



Ein "Ball" Mitte März 2025 in Budapest: Queere Menschen kommen hier zusammen, um zu tanzen, zu performen und gegeneinander anzutreten. Die Ballroom-Culture entstand in den USA.

toren surren, doch sie bringen an diesem ungewöhnlich warmen Herbsttag kaum Erleichterung. Vanessa gesellt sich zu den anderen Tänzer:innen, dehnt sich, wärmt sich auf. Ein kurzer Blick in den Spiegel, ob das Outfit sitzt, dann

greift sie zum Handy. Ein paar Wischbewegungen über das Display und schon füllt treibender Sound den Raum. Die Tänzer:innen reagieren sofort auf die schnellen Beats und versammeln sich im Kreis. Das Training beginnt.

### Ein Raum, der mehr ist als eine Bühne

Was hier geprobt wird, ist Teil der sogenannten „Ballroom Culture“ – einer queeren Subkultur, deren Ursprünge im 19. Jahrhundert in den USA liegen. Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts entstanden dann vor allem im New Yorker Stadtteil Harlem Räume, in denen Schwarze, lateinamerikanische, queere und trans Personen zusammenkamen, um zu tanzen, zu performen und bei sogenannten „Balls“ gegeneinander anzutreten. Ballroom bot, damals wie heute, vielen von ihnen Schutzräume – in einer Gesellschaft, die sie aufgrund ihrer Hautfarbe, ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer Geschlechtsidentität ausgrenzte.

Organisiert ist die Szene bis heute in sogenannten „Houses“. Diese „Houses“ fungieren nicht nur als Teams für Wettbewerbe, sondern vor allem als soziale Netzwerke und Wahlfamilien. „Die Häuser sind im Grunde jene Gruppen, die zur Wahlfamilie von queeren Menschen wurden – von Menschen, die zum Beispiel von ihren Familien auf die Straße gesetzt, verlassen oder ausgeschlossen wurden“, erklärt Dominik. Diese Form des Zusammenhalts sei zentral für die Ballroom Culture: „Viele würden sagen, dass Familie einer der wichtigsten und grundlegendsten Werte von Ballroom ist.“

Bis heute ist Ballroom mehr als Tanz oder Wettbewerb. Es ist ein soziales Gefüge mit klaren Werten: gegenseitige Unterstützung, Zugehörigkeit und Selbstermächtigung. Die Mitglieder treten in Kategorien gegeneinander an wie beispielsweise „Voguing“, „Runway“ oder „Realness“. Der Tanzstil „Voguing“ ist mitunter einer der bekanntesten Bestandteile der „Ballroom Culture“. Er zeichnet sich unter anderem durch expressive Bewegungen und Posen aus, die von Models aus Modemagazinen, wie die der „Vogue“, inspiriert sind. „Strike a pose“ heißt es dann, also

wirf dich in Pose. Die jeweiligen Kategorien sind Ausdruck davon, den eigenen Körper zurückzufordern und ihn so zu präsentieren, wie man selbst gesehen werden möchte.

### Von der Provinz auf internationale Bühnen

Dominik G. ist seit rund vier Jahren Teil der Budapester Ballroom-Szene. Seither tritt er regelmäßig auch auf internationalen „Balls“ auf, unter anderem in Zagreb, Berlin, Rotterdam und Mailand.

## BALLROOM IST GEGENSEITIGE UNTERSTÜTZUNG, ZUGEHÖRIGKEIT UND SELBSTERMÄCHTIGUNG.

Aufgewachsen ist er eigentlich in einer ländlichen konservativen Region in Ungarn. Er pflegt zwar ein gutes Verhältnis zu seiner Familie, allerdings fährt er nur ungern in seine Heimat zurück. In seiner Schulzeit hat Dominik G. Erfahrungen mit Diskriminierung durch seine Mitschüler:innen gemacht. „Für mich persönlich war das lange Zeit sehr

schwierig. Vor allem, weil es keine queere Repräsentation gab, keine sichtbaren queeren Menschen. Wie viele andere hatte ich ständig das Gefühl, damit allein zu sein – dass niemand sonst so ist wie ich“, erinnert er sich.

„Es fühlt sich sehr surreal an, wenn ich jetzt hier in Budapest bin und mein Leben genieße. Ich genieße die Räume, in denen ich mich bewege, weil ich mir hier aussuchen kann, in welchen Räumen ich sein möchte“, sagt Dominik. „In Szolnok gibt es diese Wahlmöglichkeiten nicht. Wenn ich dort an einem Freitagabend ausgehe, denke ich ständig daran: Wer wird mich beschimpfen? Wer wird mich verprügeln?“

### Deutliche Verschärfungen

In den vergangenen Jahren hat die ungarische Regierung unter Viktor Orbán die Rechte queerer Menschen schrittweise eingeschränkt. Im Frühjahr 2025 wurde vom Parlament eine Verfassungsänderung bewilligt, die es der Regierung erlaubt, Versammlungen mit LGBTQ+-Bezug zu verbieten. Darunter fallen die Pride-Paraden, wo Organisator:innen

Mehr als Training: Die Houses sind nicht nur Teams für Wettbewerbe, sondern oft auch die Wahlfamilie von queeren Menschen, die zum Beispiel von ihren Familien ausgeschlossen wurden.





Vanessa ist seit vier Jahren Teil der Budapester Ballroom-Szene. Hier wirft sie sich im Sommer 2024 in Berlin in Pose: für queere Freude und Selbstermächtigung.

und Teilnehmende mithilfe von Gesichtserkennungstechnologien identifiziert und mit Geldstrafen belegt werden können. Diese gesetzlichen Verschärfungen betreffen inzwischen auch konkrete Personen. Der oppositionelle Bürgermeister von Budapest, Gergely Karácsony, sieht sich mittlerweile mit einer Anklage konfrontiert, nachdem er sich über ein polizeiliches Verbot hinweggesetzt und die Pride-Parade in Budapest organisiert hatte. Auch in der südungarischen Stadt Pécs läuft derzeit ein Strafverfahren gegen den Organisator Géza Buzás-Hábel. Im Falle einer Anklage droht ihm eine Haftstrafe von bis zu einem Jahr.

Gleichzeitig zeichnen Umfragen ein anderes Bild der Gesellschaft. 2023 ergab eine Befragung der ungarischen LGBTQ+-Organisation „Háttér Socie-

ty“, dass knapp die Hälfte der ungarischen Bevölkerung die Ehe für alle befürwortet. Auch eine deutliche Mehrheit spricht sich dafür aus, dass trans Personen ihren Namen und ihr Geschlecht in offiziellen Dokumenten ändern dürfen.

### IN DEN LETZTEN JAHREN WURDEN DIE RECHTE QUEERER MENSCHEN IN UNGARN EINGESCHRÄNKT.

Doch gerade weil LGBTQ+-Rechte an sich in der Bevölkerung kein stark polarisierendes Thema darstellen, rahmt die Regierung sie in der politischen Kommunikation unter dem Vorwand des „Kinderschutzes“. Im Jahr 2021 wurde mit der „Gesetzesnovelle für ein strengeres Vorgehen gegen pädophile Straftäter und für den Kinderschutz“ verbo-

ten, dass Minderjährige an Schulen über Queerness aufgeklärt werden dürfen.

### Was bleibt, wenn alle gehen?

Mitte April findet in Ungarn die Parlamentswahl statt, bei der Viktor Orbán erstmals seit 16 Jahren sein Amt verlieren könnte. In Umfragen liegt Péter Magyar vorne, der für die liberal-konservative Tisza-Partei antritt. Viele Menschen setzen auf einen politischen Umbruch, manche sprechen von der Hoffnung auf einen „Regimewechsel“. Doch Magyar hat sich bislang kaum klar für queere Rechte ausgesprochen und die Erfahrung der vergangenen Jahre hat viele müde gemacht. In der Community wird offen darüber gesprochen, Ungarn zu verlassen. „Wer möchte schon seine Steuergelder für dieses System zahlen? Wir wollen diese ganze Hasspropaganda nicht ständig sehen, doch genau das prägt derzeit das Land“, so beschreibt Dominik G. die Stimmungslage in der Community. Auch wenn ihn die politische Lage in Ungarn belastet und er mit Sorge in die politische Zukunft blickt, will Dominik G. vorerst nicht weg. „Ich würde gerne für dieses Land arbeiten, in Zukunft auch als Psychologe. Denn ich würde gerne meinen Beitrag zu einer Veränderung leisten.“ Den nötigen Rückhalt dafür findet er in der Ballroom-Community: in einem Umfeld, das Solidarität bietet, Zugehörigkeit schafft und ihm den Raum gibt, so zu sein, wie er ist.

Wenn Dominik am Ende der Probe erschöpft die High Heels auszieht, bleibt mehr als Schweiß auf dem Parkett zurück. Er verteidigt einen Ort, an dem queeres Leben nicht nur geschützt, sondern gefeiert wird – Schritt für Schritt, Pose für Pose.

*Judith Kantner ist freie Journalistin. Ihre Arbeit fokussiert sich auf Desinformationen, queere Lebensrealitäten und Machtverhältnisse in Gesellschaft und Medien.*

# KIND, DU BIST QUEER?

Queere Menschen wissen meist früh, dass sie nicht in gängige Kategorien passen. Entscheidend ist dann, wie Eltern und ihr Umfeld sie unterstützen.

Text: Milena Österreicher

**W**ie spricht man mit einem Kind über Liebe und Sex, wenn man nicht weiß, wen es einmal lieben wird? Wie reagiert man, wenn die eigene Tochter sagt, sie fühle sich vielleicht nicht als Mädchen? Und was bedeutet eigentlich „altersgerecht“, wenn es um Sexualität geht?

„Man denkt oft, diese Themen werden ohnehin in der Schule behandelt“, sagt die Klinische Psychologin und Sexualpädagogin Tina Längle. Doch Sexualität und Identität begleiten Kinder von Anfang an. Längle rät Eltern, Gespräche nicht als einmalige „Aufklärung“ zu verstehen, sondern als fortlaufenden Austausch, etwa auf dem Heimweg vom Sportkurs oder beim gemeinsamen Essen. Mit einer offenen Frage wie „Gibt es gerade jemanden, der dir besonders viel bedeutet?“ entsteht Raum für ein Gespräch – ganz ohne Erwartungen.

In ihrer Praxis erlebt Tina Längle, dass viele Eltern unsicher sind: „Was ist, wenn ich keine Antwort habe?“ Dann informiert man sich eben gemeinsam: liest Bücher, recherchiert bei seriösen Quel-

len online, sucht Unterstützung bei Fachpersonal. Authentizität sei wichtiger als Perfektion. Entscheidend sei, dass Kinder spüren: Hier darf ich fragen. Hier darf ich sagen, was ich empfinde. Auch eine klare Sprache sei zentral. Das kann bereits beim Windelwechseln beginnen: dem Kind ankündigen, dass man es nun im Genitalbereich berührt, und Vulva oder Penis korrekt benennen. So entsteht Selbstverständlichkeit

## ERWACHSENE SPIELN EINE ENTSCHEIDENDE ROLLE: VON DEN ELTERN BIS ZU DEN PÄDAGOG:INNEN.

– für das Kind ebenso wie für Erwachsene. Was banal klingt, ist zugleich Schutz. Wer seinen Körper benennen kann, ist später eher in der Lage, auch eine Grenzüberschreitung zu benennen.

„Auch Erwachsene in Bildungseinrichtungen spielen eine wichtige Rolle: von der Elementarpädagogik bis zur Schule“, sagt Johannes Wahala, Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Sexu-



Kinder nehmen ihre Geschlechtsidentität schon früh wahr, auch wenn diese aneckt.

alwissenschaften und Leiter von COURAGE, österreichweiten Beratungsstellen zu LGBTIQ-Themen, Partnerschaft, Familie und Sexualität. In öffentlichen Debatten fallen schnell Schlagwörter wie „Frühsexualisierung“. „Das halte ich für einen absoluten Unsinn“, sagt Wahala. Die Vorstellung, Kinder hätten bis zur Pubertät kein Empfinden für Körperlichkeit oder kindliche Formen von Sexualität, sei wissenschaftlich nicht haltbar. Kinder erlebten Intimität altersadäquat und wenn sie dafür beschämt würden, entstünden erst die eigentlichen Probleme: Scham, Unsicherheit, das Gefühl, mit dem eigenen Körper oder den eigenen Gefühlen nicht in Ordnung zu



sein. „Weder zur Homosexualität noch zu einer Transgeschlechtlichkeit kann man verführt oder erzogen werden“, betont der Psychotherapeut. Es handle sich um Normvarianten menschlichen Lebens. Sexuelle Orientierung werde oft schon rund um das zehnte Lebensjahr wahrgenommen, zunächst als diffuses Gefühl des Andersseins. In der Pubertät werde diese Wahrnehmung dann klarer. Ob daraus eine Selbstverständlichkeit wird oder das, was der Sexualwissenschaftler Udo Rauchfleisch „innere Heimatlosigkeit“ nennt, hänge stark vom Umfeld ab. Auch die Geschlechtsidentität zeige sich oft früh. Manche Kinder äußern bereits im Kindergar-

tenalter Irritationen, andere erst mit Beginn der Pubertät, wenn sich der Körper in eine Richtung entwickelt, die sich falsch anfühlt. Von einer Geschlechtsinkongruenz spricht man erst, wenn dieses Unbehagen massiv wird. Aktuellen Zahlen zufolge betrifft das etwa 0,7 bis 0,8 Prozent der Menschen. Der öffentliche Diskurs konzentriert sich meist fast ausschließlich auf diese kleine Gruppe. Dabei geht es im Alltag vieler Jugendlicher weniger um medizinische Maßnahmen als um eine grundlegendere Frage: Darf ich so sein, wie ich mich erlebe?

Dass diese Frage existenziell ist, zeigen Studien. Queere Jugendliche haben im Coming-out-Prozess ein deutlich erhöhtes Risiko für Suizidgedanken und -versuche – in manchen Untersuchungen bis zu fünfmal höher als heterosexuelle Gleichaltrige. Hinter diesen Zahlen stehen junge Menschen, die sich zurückziehen, unter Ängsten leiden oder depressive Symptome entwickeln, weil sie erleben, dass ihr Queersein irritiert, relativiert oder verschwiegen wird.

Dieses Schweigen kann sich bis ins Erwachsenenalter fortsetzen. „Gewusst habe ich es eh immer“, hört Psychotherapeut Wahala in seiner Praxis von Menschen, die mit vierzig oder fünfzig zurückblicken. Doch sie hätten sich angepasst, „funktioniert“, Erwartungen (über-)erfüllt, waren in heterosexuellen Beziehungen, haben vielleicht Kinder bekommen – bis der Leidensdruck zu groß wurde.



Die Schweizer Journalistin und Soziologin Christina Caprez porträtiert in "Queer Kids" (Limmat Verlag 2024) auf einfühlsame Weise 15 queere Kinder und Jugendliche.

Damit es nicht so weit kommt, beginnt Unterstützung lange bevor ein Coming-out ausgesprochen wird. Die deutsche Journalistin Verena Carl beschreibt in ihrem Buch „Queere Kinder“, wie sich das im eigenen Zuhause gestalten kann. Sie erzählt von ihren zwei Kindern – eines queer, eines cis und hetero – und davon, dass sie oft gefragt wird, ob es dieses eine große Coming-out gegeben habe. Es seien eher kleine Bemerkungen gewesen, die hier und da fielen. Mal habe sie ausführlicher reagiert, mal beiläufiger. Lange hielt Carl ihre Gelassenheit für Souveränität. Später merkte sie, dass „keine große Sache daraus machen“ auch bedeuten kann, einem Thema auszuweichen. Es sei etwas anderes, den netten schwulen Kollegen einmal zur Gartenparty einzuladen, als selbst ein Kind zu haben, das täglich die eigenen Vorstellungen von Männlichkeit, Weiblichkeit, Liebe und Sexualität herausfordert. Und das sei selbst für die wohlwollendsten, liebevollsten Eltern oft erst einmal eines: gewöhnungsbedürftig. Doch auch Carl betont: Wie Eltern reagieren, kann für ihre Kinder buchstäblich lebensentscheidend sein.

Vielleicht liegt darin die eigentliche Antwort. Nicht in perfekten Formulierungen oder vollständigem Wissen, sondern in der Bereitschaft zuzuhören, Unsicherheiten auszuhalten und Vielfalt als Realität anzuerkennen. Und in einem Alltag, in dem Kinder und Jugendliche erfahren: Ich darf so sein, wie ich mich erlebe.



Die Journalistin Verena Carl schrieb gemeinsam mit der Sexualwissenschaftlerin Christiane Kolb den Familienratgeber "Queere Kinder" (Verlag Beltz 2023).

# HIER DÜRFEN WIR SEIN

Was bedeutet es, einen sicheren Raum zu haben, in dem man sich nicht ständig erklären muss? Wen man liebt, warum man welche Pronomen verwendet oder warum all das überhaupt eine Rolle spielt. In Wien-Ottakring und in Innsbruck sind die ersten queeren Jugendzentren Österreichs eröffnet worden. Zwei Orte, die eine Lücke in der bestehenden Jugendarbeit schließen.

Reportage & Fotos: Judith Kantner

„**O**ffene Tür, offene Herzen“ steht auf der Glastür geschrieben. In einer Seitenstraße entlang der Koppstraße in Wien-Ottakring hat das Jugendzentrum Q:WIR im Sommer 2024 eröffnet – es war das erste queere Jugendzentrum des Landes. Luca Flunger, die Geschäftsleitung von Q:WIR, öffnet heute die Tür. Ein Schlüsselbund baumelt an der Gürtelschleife, ein schwarzes Beanie

**MIT DEM Q:WIR IN WIEN ERÖFFNETE 2024 DAS ERSTE QUEERE JUGENDZENTRUM IN ÖSTERREICH.**

bedeckt die dunklen Haare, ein breites Lächeln sagt: „Hereinspaziert.“ An diesem Mittwochvormittag wirkt das Jugendzentrum, das sich über mehrere hundert Quadratmeter erstreckt, besonders groß. Es ist niemand hier. Zu den regulären Öffnungszeiten kommen Ju-



Im Jugendzentrum in Ottakring können Jugendliche spielen, plaudern, gemeinsam kochen und mit den Mitarbeiter:innen sogenannte Entlastungsgespräche führen.

gendliche und junge Erwachsene von Mittwoch bis Samstag am Nachmittag vorbei und können bis zum Abend verweilen. An diesen Tagen füllt sich das Zentrum, Stimmen hallen durch die Räume, es wird gespielt, gelacht und geplaudert. In der Küche gießt Flunger

heißes Teewasser in eine bunte Tasse. „Am Freitag kochen wir hier gemeinsam“, sagt Flunger. Das Jugendzentrum ist ein konsumfreier Raum, aber die Jugendlichen können sich jederzeit etwas zu essen machen. Wenn gemeinsam gekocht wird, gibt es veganes oder vegeta-

risches Essen. Nicht aus ideologischen Gründen, sondern um niemanden auszuschließen. Dass im Q:WIR niemand ausgegrenzt wird, hat oberste Priorität. Dass diese Räume gebraucht werden, zeigt sich auch in den Zahlen: Im Jahr 2025 zählte das Q:WIR im offenen Betrieb, also abseits von Veranstaltungen, insgesamt 4.257 Besucher:innen.

Hinter dieser Zahl stehen Jugendliche wie Ahira. Die 17-Jährige wurde durch die Betreuer:innen auf das Zentrum aufmerksam und kam anfangs vor allem, um neue Freund:innen kennenzulernen und sich auszutauschen. Was sie dann hielt, war nicht nur das Angebot, sondern die Atmosphäre: die offene Stimmung, die Selbstverständlichkeit, mit der hier zugehört wird.

Im offenen Betrieb bitten Jugendliche immer wieder um ein Gespräch unter vier Augen. Diese sogenannten Entlastungsgespräche sind keine klassischen Beratungen, sollen aber in psychisch angespannten Situationen unterstützen. Die Themen, mit denen Jugendliche an die Mitarbeiter:innen herantreten, sind vielfältig: Familie, Outing, Mobbing, Beziehungen, Gewalt, finanzielle Sorgen oder Wohnsituationen. Häufig geht es auch um Diskriminierung, um Fragen der eigenen Identität sowie um „Transition“, also den Prozess, in dem eine trans Person ihr Leben Schritt für Schritt an ihre Geschlechtsidentität anpasst.

Gerade deshalb ist das Q:WIR für viele Jugendliche mehr als ein Treffpunkt. Für Ahira ist er ein Ort, an dem sie sich sicher fühlt und Gehör findet. Den Schutz, den sie hier verspürt, wünscht sie sich für Jugendliche in ganz Öster-



Luca Flunger leitet das Jugendzentrum. Oberste Priorität sei, niemanden auszuzgrenzen. Zuletzt leitete Flunger das Regenbogenfamilienzentrum in Wien.

reich. Für Personen, die darüber nachdenken, zum ersten Mal ins Q:WIR zu kommen, hat die 17-Jährige eine klare Botschaft: „Kommt vorbei, alle erwarten euch mit offenen Armen.“

### Wie ein „Safer Space“ entsteht

Die Räumlichkeiten im Q:WIR sind ausgesprochen sauber, sie wirken fast steril. Schmuddelige Couches, bekritzelte Wände oder fleckige Teppiche, wie man sie aus anderen Jugendzentren manch-

## DIE ZAHLEN BESTÄTIGEN DEN BEDARF: 4.257 BESUCHER:INNEN KAMEN LETZTES JAHR INS Q:WIR.

mal kennt, sucht man hier vergeblich. Das liege daran, erklärt Luca Flunger, dass Jugendliche und junge Erwachsene von Beginn an in die Planung des Zentrums eingebunden wurden. Denn wer von Beginn an mitbestimmt, gehe achtsamer mit einem Raum um.

Bevor das Jugendzentrum in den offenen Betrieb startete, erarbeitete das Team gemeinsam mit der Zielgruppe des Zentrums, was das Q:WIR bieten soll. Von der farblichen Gestaltung,

der Möbelwahl bis hin zu der Raumaufteilung konnten sie mitentscheiden. Gleichzeitig entwickelten die Jugendlichen Ideen für Workshops und Angebote, die sie sich im Q:WIR wünschten. Auf diese Weise entstand das Jugendzentrum Schritt für Schritt aus der Sicht jener, für die es gedacht ist.

Ein weiteres Ergebnis dieser Zusammenarbeit hängt heute eingerahmt an der Wand gleich neben dem Eingang: die Hausregeln. Neben gesetzlichen Vorgaben wie Alkohol-, Drogen- und Waffenverboten finden sich dort auch klare No-Gos: Misgendern, das Nicht-Respektieren von Namen, Pronomen und Identität sowie das sogenannte „Deadnaming“. Darunter versteht man die Verwendung des früheren Namens einer trans- oder nicht-binären Person, nachdem diese einen neuen Namen angenommen hat. Zentral ist, nachzufragen, wie eine Person angesprochen werden möchte und dies konsequent zu respektieren.

„In der Ausarbeitung in den Peer-Groups war extrem viel Bewusstsein und Verständnis dafür da, dass im Umgang miteinander ganz viele Dinge gelernt werden müssen und nicht absichtlich passieren“,



David Kaserbacher und Cordula Hinterholzer wollten mit "Queueze" eine Antwort auf die Ausgrenzungserfahrungen queerer Jugendlicher in bestehenden Jugendzentren schaffen.

erzählt Flunger. „Das Q:WIR muss ein Ort sein, an dem man Fehler machen darf und gemeinsam lernt.“

Dass es in Wien nun ein queeres Jugendzentrum gibt, ist auch Ergebnis politischer Entscheidungen. Im Koalitionsübereinkommen zwischen NEOS und SPÖ wurde festgehalten, dass die Infrastruktur für queere Jugendliche in Wien ausgebaut werden soll. Zwar gab es Beratungsstellen und ehrenamtliche Gruppen, jedoch keinen professionellen, offenen Treffpunkt. Auch eine Bedarfsanalyse aus dem Jahr 2022 plädierte dafür, ein queeres Jugendzentrum in Wien zu schaffen. Als das Projekt ausgeschrieben wurde, leitete Luca Flunger das Regenbogenfamilienzentrum und reichte – erfolgreich – das Konzept für das Q:WIR ein.

### Eigeninitiative statt Ausschreibung

Während in Wien die Stadt selbst nach Konzepten für ein queeres Jugendzentrum suchte, brauchte es in Innsbruck mehr Eigeninitiative. Cordula Hinterholzer und David Kaserbacher kennen sich aus ihrem Studium und beschäftigten sich bereits damals mit queeren Themen. Die ausgebildeten

Sozialarbeiter:innen erarbeiteten gemeinsam ein Konzept als Antwort auf fehlende Angebote und die Erfahrungen von Ausgrenzung queerer Jugendlicher in bestehenden Jugendzentren. Mit Unterstützung aus der Jugendarbeit, von Fachstellen und der Stadt Innsbruck öffnete im Dezember vergangenen Jahres das „Queueze“ seine Pforten. Auch wenn das Zentrum in Innsbruck deutlich kleiner ist als das Wiener Pendant, bietet es

### JUGENDLICHE AUS ANDEREN TIROLER BEZIRKEN KOMMEN EXTRA NACH INNSBRUCK INS "QUEUEZE".

alles, was sich junge Menschen für entspannte Nachmittage wünschen: bequeme Polstermöbel, Bastelmaterialien, einen Wuzzler und Spiele.

Seit der Eröffnung kommen hier jeden Freitagnachmittag Jugendliche von 13 bis 20 Jahren vorbei. „Wir waren sehr überrascht, aber freuen uns, dass nicht nur Jugendliche direkt aus der Umgebung kommen, sondern wirklich auch Jugendliche aus anderen Tiroler Bezirken extra hierher fahren“, so David Kaserbacher. Cordula Hinterholzer weiß,

dass insbesondere queere Jugendliche am Land mit Isolation zu kämpfen haben: „Diese Einsamkeit kommt einfach daher, dass es wenig Angebot für junge queere Menschen gibt. Zwar ist die Community schon vernetzt, aber es ist ja trotzdem nicht so, dass wir überall gleich erkennbar sind – auch wenn manchmal dieses Bild herrscht, wir würden einen Regenbogen vor uns hertragen.“

### Gegenstimmen vom rechten Rand

Doch politisch gab es auch Gegenwind. Hinterholzer holt zwei handbeschriebene Zettel hervor, auf denen sie Aussagen notiert hat, die bei einer Innsbrucker Gemeinderatssitzung im vergangenen Herbst gefallen sind, bevor das Zentrum eröffnet wurde. Fabian Walch, Gemeinderat der FPÖ in Innsbruck, wettete gegen das Subventionsansuchen zur Finanzierung des Queueze und gegen das vorgelegte Konzept der beiden. Er behauptete, dass ein queeres Jugendzentrum dazu führen könne, dass Jugendliche, die sich nicht mit dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren, zu geschlechtsangleichenden Operationen gedrängt werden würden. Das sei ein grundlegendes Missverständnis, sagt Hinterholzer. „Diese Unterstellungen wurden gemacht, ohne dass man das Projekt oder die Mitarbeitenden kannte.“ Würde der Politiker den Dialog mit ihnen suchen, würde sie ihm gerne vermitteln, worum es im Queueze tatsächlich gehe: „Wir wollen niemandem etwas aufdrängen. Es geht uns darum, einen sicheren Rahmen zu schaffen, in dem Jugendliche sein können, wie sie sind.“

*Judith Kantner ist freie Journalistin. Ihre Arbeit fokussiert sich auf Desinformationen, queere Lebensrealitäten und Machtverhältnisse in der Gesellschaft.*

# MIGRANTISCH UND QUEER

Angst vor der Reaktion der Familie, die nie endende Frage nach der eigenen Identität und Zugehörigkeit – queere Migrant:innen müssen sich oft mehr Unsicherheiten stellen als andere. Drei von ihnen erzählen von ihren Erfahrungen. In ihren eigenen Worten.

*Aufgezeichnet von: Dennis Miskić*

## Lucas Tuan-Anh Nguyen, 23 Jahre

„Mir sieht man natürlich an, dass ich nicht als Österreicher gelesen werde. Ich bin aber in Wien geboren, habe vietnamesische Eltern, katholisch, die in den 70ern/80ern nach Österreich gekommen sind. Ich bin hier aufgewachsen, österreichisch sozialisiert. Das alles nenne ich mein Migrationserbe. Es soll kein Hintergrund sein, sondern im

**"IN QUEEREN RÄUMEN  
ERFAHRE ICH MANCHMAL  
RASSISMUS, IN VIETNAME-  
SISCHEN HOMOPHOBIE."**

Vordergrund stehen. Vietnamesisch spreche ich, aber es ist die Sprache meiner Eltern, ein Vietnamesisch aus dem Süden. Die Sprache hat sich aber verändert. Wenn ich heute nach Vietnam fahre, hört man, dass ich die Sprache einer anderen Generation gelernt habe. Es ist dann auch manchmal schwierig, die anderen zu verstehen. Ich bin trotzdem sehr in touch mit meiner Kultur. Es ist doch generell bei der zweiten Generati-



Mit neun oder zehn Jahren wusste Lucas Tuan-Anh Nguyen, dass er nicht heteronormativ ist. Als queerer Vietnameser, geboren in Österreich, habe er sich mit seiner Erfahrung sehr alleine gefühlt.

on so, dass man die eigene Kultur mit der westlichen vereinen muss.

Als Jugendlicher habe ich die meiste Zeit mit meiner Familie verbracht. Das war normal. Am Wochenende treffe ich mich eben nicht mit Thomas aus meiner Klasse, sondern bin mit meinen Cousins und Cousinen im Haus meiner

Oma. Dadurch wurde auch diese Bindung zu unserer vietnamesischen Kultur gestärkt.

Queer zu sein, kam früh. Mit neun oder zehn wusste ich, dass ich nicht heteronormativ bin. Trotzdem habe ich lange gebraucht, um Worte dafür zu finden. Zuerst habe ich mich bei Freund:innen

geoutet, viel später bei meiner Familie. Aus Vorsicht, ich wusste nicht, wie sie reagieren würden. Man wächst auf mit Horrorgeschichten von Rauswurf, Enterbung, Kontaktabbruch. Ich hatte dann als Teenager ernsthaft einen Rucksack gepackt – für den Fall, dass ich gehen muss.

Als queerer Vietnameser, der in Österreich geboren und aufgewachsen ist, habe ich mich sehr allein gefühlt in meiner Erfahrung. Das sind zwei paar Handschuhe, mit denen man umgehen muss. In der queeren Szene erfahre ich vielleicht manchmal ein bisschen Rassismus, in der vietnamesischen Community Homophobie. Schönheitsideale und Diskriminierung werden eben nicht nur in der Heterowelt reproduziert. Ich lese dann öfter „No Asians“ auf Datingprofilen.

Wien ist für mich ein sicherer Ort. Kommt es mal vor, dass ich komische Blicke bekomme, wenn ich einen Rock trage oder einfach so aussehe, wie ich aussehe? Ja, natürlich. Ich bleibe dann oft stehen und versuche mit der Person zu reden und im Endeffekt stellt sich heraus, dass die Person das aus Unsicherheit sagt. Wenn man tiefer reingeht, verstehen die Leute oft nicht, warum sie es sagen. Und ich glaube, Menschen anzustoßen, darüber nachzudenken, lässt einen fühlen, als hätte man so ein bisschen gewonnen.“

### Larissa Lojić, 26 Jahre

„Ich rede gerne vom queeren Outing, weil ich es mir wie eine Zwiebel vorstelle, bei der man Schalen abzieht und dann einzelne Schichten runtergehen. Das ist immer so ein Prozess. Die erste Schicht für mich war, zu verstehen, dass ich FLINTA liebe und mich am besten mit ihnen fühle. Den Male-Gaze, der uns immer eingeredet wurde und auf den man vielleicht unbewusst schon geachtet hat, brauchte ich dann auch nicht



Als Muslima sah sie nie ein Problem darin, queer zu sein, sagt Larissa Lojić. Dennoch sei es schwierig, das Thema bei manchen konservativ-muslimischen Menschen anzusprechen.

mehr in meinem Leben. Mein ganzes Selbstbewusstsein hat sich geändert und ich habe angefangen, auch mich selbst anders anzuschauen. Dafür braucht es aber immer ein gutes Umfeld. Ich habe mit vier Jahren im Kindergarten ge-

**"ICH WUSSTE, WENN ICH MICH OUTE, WIRD EIN TEIL MEINER FAMILIE NICHT MEHR MIT MIR REDEN."**

checkt, dass ich lesbisch bin. Da hatte ich meine erste Freundin. Irgendwann bekommt man aber von außen vermittelt, dass das etwas Komisches sei. Dann habe ich nicht wirklich länger darüber nachgedacht. Ich habe später auch nur Männer gedatet und auch wirklich geliebt. Es war aber schon dieses Gefühl da, dass ich Frauen anziehend finde. Die Frage ist dann: Wie geht man mit seinem Umfeld um? Ich wusste, wenn ich mich oute, wird ein Teil meiner Familie nicht mehr mit mir reden. Und das ist

extrem schmerzhaft und macht extrem einsam. Mein Freundeskreis war sehr wichtig für mich in dieser Zeit. Meiner Mama konnte ich es auch schnell sagen. Als Muslima sah ich nie ein Problem darin, queer zu sein. Religion war für mich nie etwas Einschränkendes. Eher das Gegenteil. Mir wurde beigebracht, dass Glaube etwas Schönes ist und für mich auch ein Ruhepol. Bildlich vorgestellt ist mein Glaube ein schöner, blauer Himmel mit strahlender Sonne. Auf der anderen Seite weiß ich, dass ich, wenn ich in einer Moschee bin oder am Balkan konservativ-muslimische Menschen treffe, einen Teil von mir nicht immer preisgeben kann. Weil es eben auch nach hinten losgehen könnte. Meistens gehen die Leute sofort davon aus, dass ich nicht gläubig bin. Da hat man oft das Gefühl, dass man sich rechtfertigen muss und es ist nicht so leicht, richtig darauf zu reagieren. Weil sich meine Identität auch für mich ändert. Es ist eben keine gerade Linie.“



Mit der Zeit werde es einfacher, offen queer in Wien zu sein, sagt Emir Dizdarevic. Dennoch stellen sich Fragen: Wie kommuniziert man es in der Arbeit? Wie mit Menschen, die man neu kennenlernt?

### Emir Dizdarević, 36 Jahre

„Mein Name ist Emir. Ich bin 36, in Bosnien geboren, in Österreich aufgewachsen, schwul. Punkt. Ich komme aus einer muslimischen Familie, bin nicht gläubig, aber ich identifiziere mich als Muslim. Mein Name wurde mir von meiner Mutter gegeben und heißt „Prinz“. Der Name ist muslimisch und ich bin stolz darauf. Das widerspricht sich für mich nicht.

Ich wusste als Kind schon, dass ich queer bin. Ich war flamboyant, sichtbar, eigentlich war es allen klar – nur nicht meinen Eltern. Mein Coming-out war geplant. Ich habe Erasmus in Zagreb gemacht, was kein Zufall war. Einerseits wollte ich wieder etwas Nähe zum ex-jugoslawischen Raum. Vor allem ging es mir aber darum, einen sicheren Ort zu haben. Ich wusste nicht, wie die Leute reagieren werden, wenn ich mich oute. So hatte ich wenigstens gleich eine Wohnung.

Am lustigsten war mein Coming-out

bei meiner Oma. Ich habe 30 Jahre gebraucht, sie nur fünf Sekunden, um es zu akzeptieren, und war sehr gechillt. Für mich war es witzig, weil ich mir dachte, wie cool sie ist. Vieles in diesem ganzen Prozess war in meinem Kopf größer als

**"MEINE OMA BRAUCHTE NUR FÜNF SEKUNDEN, UM ZU AKZEPTIEREN, WOFÜR ICH 30 JAHRE BRAUCHTE."**

dann in der Realität. Was nicht heißen soll, dass viele Sorgen nicht berechtigt sind. Leute haben eben Angst vor der Reaktion aus ihrem Umfeld, vor allem am Balkan.

Dass ich mich als Moslem identifiziere und queer bin, irritiert vielleicht einige. Aber ich denke mir: Wer bist du, um dich in diese Beziehung zwischen mir und Gott einzumischen? Mit der Zeit wird es einfacher, offen queer zu sein in Wien. Du baust dir halt ein Leben auf. Man erklärt es den Freund:innen. Ir-

gendwann musst du überlegen, ob und wie du es in der Arbeit kommunizierst. Wie du es Leuten kommunizierst, die neu in dein Leben treten.

Es sind Fragen, die ich mir ständig neu stellen muss. Vieles an Identität wird einem gegeben: wo du geboren bist, wie du aufwächst, welche Geschichte du mitträgst – und ja, auch dein Name. Vieles davon kann man ändern, vieles nicht. Dieser Prozess ist nie abgeschlossen, weil Identität sich nicht darin erschöpft, was einem widerfährt.

Das ist ähnlich wie mit meinem Namen. Ich habe ihn mir nicht ausgesucht. Aber ich habe entschieden, Emir mit Stolz zu tragen – und genauso mit meiner Identität umzugehen, auch wenn das heißt, bestehende Machtverhältnisse infrage zu stellen.“

*Dennis MiskiĆ ist freier Journalist aus Wien. Seine Anfänge machte er beim BIBER Magazin, heute schreibt er vor allem über den Balkan und Osteuropa und macht Beiträge für FM4, WZ und die FURCHE.*

### GUT ZU WISSEN:

**Coming-out** ist der selbstbestimmte Prozess, in dem eine Person ihre sexuelle Orientierung und/oder geschlechtliche Identität offenlegt.

**Flamboyant** beschreibt eine Person, die sich in Auftreten, Kleidung oder Gestik oft jenseits klassischer Geschlechternormen extravagant und farbenfroh zeigt. Diese Selbstdarstellung wird mit queerer Identität verbunden. Aber: Nicht jede flamboyante Person ist queer und nicht jede queere Person flamboyant.

**FLINTA** steht für Frauen, Lesben, inter Personen, nicht-binäre Personen, trans Personen und agender Personen.

**Male Gaze** (dt. „männlicher Blick“) bezeichnet einen Begriff der Film- und Medienkritik: wenn Frauen aus einer heterosexuell-männlichen Perspektive als Lustobjekt präsentiert und auf ihren Körper reduziert werden.

# „ES MACHT EINEN UNTERSCHIED, WAS WIR LESEN“

O\*books im Wiener Nordbahnhofviertel ist eine Buchhandlung mit Haltung: Im Gespräch erklärt Co-Gründerin Bianca-Maria Braunshofer, warum queere Literatur sichtbarer gemacht werden muss und welche Welten das Lesen eröffnen kann.

Interview: Lotte Blumenberg

**MO-Magazin:** Gemeinsam mit Katja Fetty hast du 2022 o\*books eröffnet. Worauf legt ihr Wert, wenn ihr eure Bücher auswählt?

**Bianca-Maria Braunshofer:** Bei der Auswahl schauen wir darauf, ob es eine queere oder feministische Geschichte ist, ob die schreibende Person selbst queer und/oder eine Person of Color ist. Auch Menschen mit Behinderungen werden normalerweise überhaupt nicht im Buchhandel repräsentiert. Marginalisierte Menschen bekommen daher bei uns einen besonderen Status.

Der queerfeministische Fokus ist für uns wichtig, weil er unterrepräsentiert bzw. gar nicht repräsentiert ist, aber es viele Menschen gibt, die so eine Anlaufstelle brauchen.

Ich persönlich lese seit vielen Jahren keine männlichen, also cis-männlichen, Autoren mehr. Nicht weil sie nicht schreiben können, sondern weil diese eh von so vielen Menschen gelesen werden,



Bianca-Maria Braunshofer ist Co-Gründerin der Buchhandlung o\*books mit Fokus auf queere, feministische und inklusive Literatur für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Sie ist diplomierte Sozialpädagogin und studierte Germanistin.

mir geht dabei nicht viel verloren. Wir kaufen aber natürlich trotzdem Wolf Haas, Dan Brown oder Elias Hirschl ein. Die Verkäufe von diesen Büchern ermöglichen es uns, dass wir die Bücher anderer Autor:innen anbieten können.

**Warum ist es wichtig, diverse und queere Literatur zu lesen, zu verkaufen und sichtbar zu machen?**

Ich kenne keine Person, die Literatur liest, um unempathischer zu werden. Ganz im Gegenteil: Lesen bringt dich in verschiedene Welten, lässt dich mit einer Figur mitgehen, auf deren Lebensweg, den du vielleicht sonst nie gegangen wärst. Es muss nicht realistisch sein, es kann super fiktional sein und plötzlich eröffnen sich dir neue Räume und vielleicht auch Gefühlslagen. Wie schade wäre es, wenn man das nicht kennenlernen würde, wenn man es verbietet, wie es in vielen Teilen dieser Welt leider an der Tagesordnung steht. Dieses

hohe Identifizierungspotenzial von Büchern vergisst man manchmal.

Und es gibt genug Stimmen, die unterdrückt und leise gemacht werden, deswegen muss man nochmal mehr darauf hinweisen: Es gibt queere Literatur und andere Lebensentwürfe, die nichts mit der klassischen Paarbeziehung zu tun haben.

### **Gibt es ein häufiges Missverständnis in Bezug auf queere Literatur?**

Das Häufigste, das uns begegnet, ist: „Ich bin nicht queer, ich brauche das nicht lesen.“ Da fängt das Missverständnis an, weil ich zum Beispiel queer bin und dauernd heteronormative Geschichten lese.

### **Du hast gemeinsam mit Marlon Brand und Tobi Schiller das Buch „Und jetzt Queer! Lesen jenseits der Norm“ geschrieben. Darin fragt ihr auch, was queere Literatur ist. Braucht es dieses Label überhaupt?**

Es ist auf keinen Fall obsolet, erst recht nicht in unserer heutigen Zeit. Wir haben uns oft darüber unterhalten, dass es keine einheitliche Definition queerer Literatur geben kann, weil queer selbst fluide ist und sich immer weiter entwickeln darf. Ein wichtiger Teil von Queerness ist es ja, starre Identitätskategorien aufzubrechen.

Für mich persönlich bedeutet queere Literatur, dass Figuren und Momente vorkommen, die nicht dem Heteronormativen entsprechen. Am besten queere Hauptcharaktere, aber es können auch wichtige Nebenfiguren sein, wie in „Kitchen“ von Banana Yoshimoto, wo eine wichtige Nebenfigur trans Person ist. Toll finde ich es auch, wenn die queeren Momente sich nicht auf Sexualität beschränken. Es dürfen Dinge sein, die etwas aus dem Rahmen fallen. Ganz oft gibt es in queerer Literatur auch einen

spielerischen Umgang mit Sprache. Man hält sich teilweise nicht an Normen und es gibt Repräsentation außerhalb vom Mainstream. „Blutbuch“ von Kim de l’Horizon ist ein tolles Beispiel dafür.

### **Queere Literatur ist weder neu noch ein Randphänomen, das wird in eurem Buch deutlich. Welches queere Potenzial liegt im klassischen Literaturkanon?**

Es gibt eine hohe Dichte von queerer Literatur dort beziehungsweise sehr viel Potenzial: Homer, Sappho, Michelangelo, Shakespeare. „Die kleine Meerjungfrau“ schrieb Hans Christian Andersen beispielsweise als er Liebeskummer wegen eines Mannes hatte. Die Meerjungfrau hat nie den richtigen Unterleib für

## **ANDERSEN SCHRIEB "DIE KLEINE MEERJUNGFRAU" ALS ER LIEBESKUMMER WEGEN EINES MANNES HATTE.**

den Prinzen: das ist eine queere Lesart. Gerade im „klassischen Kanon“ ist wichtig zu wissen: Queerness wurde oft maskiert, verhüllt und mit Codes versehen. Queerness wurde verfolgt und wird es immer noch, weshalb diese Codes notwendig waren.

### **Im Vorwort schreibt ihr, dass queere Literatur auch heute noch alles andere als selbstverständlich und ihre bloße Existenz politisch ist. Was bedeutet das für o\*books als Buchhandlung?**

Ich glaube, dass wir als Buchhandlung – und alle anderen Buchhandlungen, die solche Bücher sichtbar machen – uns positionieren: gegen den Rechtsruck, gegen Backlashes. Gegen das, was gerade allorts passiert: ein Aufblodern von faschistischem, homofeindlichem, transfeindlichem und auch FLINTA\*-feindlichem

Gedankengut. Es ist ein Zeichen, wenn man das macht. Bei uns in Österreich ist es noch nicht so gefährlich, aber man muss nur ein paar hundert Kilometer weiter nach Ungarn schauen: Dort kann man solche Bücher nicht einfach auflegen. Es macht einen Unterschied, was man liest. Es macht einen Unterschied, wofür man sich entscheidet und welche Haltung man hat.

*Lotte Blumenberg ist freie Journalistin in Wien und schreibt u. a. über Ungleichheit, Rassismus, Feminismus und Literatur. Sie hat Politikwissenschaft und Internationale Entwicklung studiert.*

### **GUT ZU WISSEN:**

**Cis** bezeichnet Menschen, die sich mit dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren. Als Cis-Mann gilt eine Person, die sich als Mann identifiziert und bei der Geburt als männlich eingeordnet wurde.

**Heteronormativ** bezeichnet gesellschaftliche Vorstellungen und Strukturen, die Heterosexualität sowie die Einteilung in zwei Geschlechter als selbstverständlich voraussetzen.

**Queerfeminismus** ist eine Strömung des Feminismus, die sich explizit für die Anerkennung von Menschen einsetzt, die sich nicht in traditionelle Geschlechterrollen oder sexuelle Orientierungen einordnen lassen (wollen). Er kritisiert die binäre und heteronormative Sichtweise der Gesellschaft, die andere Identitäten ausgrenzt oder abwertet.



Das Buch „Und jetzt Queer!“ ist am 3. März 2026 bei Kremayr & Scheriau erschienen.

# HÄNDCHEN- HALTEN MIT RISIKO

Große Kämpfe für LGBTIQ-Rechte wurden bereits vor Gericht gewonnen. Im Alltag bleiben dennoch Diskriminierung, rechtliche Lücken und zu wenige sichere Räume. Wie lebt es sich heute queer in Österreich?

Text: Milena Österreicher



**W**ie offen kann man in Österreich heute leben, wenn man nicht hetero ist? Wie selbstverständlich ist es, die eigene Partnerin im Büro zu erwähnen oder den eigenen Partner auf der Straße zu küssen? Österreich gilt in Rankings als fortschrittlich. Ehe für alle, Adoptionsrecht, Anerkennung einer dritten Geschlechtsoption – zentrale Gleichstellungsfragen sind formal entschieden. Und doch erzählen Zahlen und Erfahrungen eine andere Geschichte. Laut der jüngsten Erhebung der EU-Grundrechtagentur aus 2024 vermeiden 37 Prozent der LGBTIQ-Personen in Österreich, in der Öffentlichkeit Händchen zu halten. 17 Prozent meiden bestimmte Orte aus Angst vor Übergriffen. Zwei Drittel wurden im vergangenen Jahr belästigt. Und mehr als 90 Prozent der Betroffenen wenden sich weder an die Polizei noch an Gleichbehandlungsstellen.

## Von oben verordnet

Die rechtliche Absicherung ist das Ergebnis jahrzehntelanger Auseinandersetzungen. „In den letzten mittlerweile 30 Jahren sind alle wesentlichen Fortschritte nur über den Gerichtsweg gegangen oder auf Druck der Gerichte“, sagt der Wiener Rechtsanwalt Helmut Graupner, Präsident des Rechtskomitees Lambda, das zahlreiche Gleichstellungsverfahren für LGBTIQ-Personen vor Höchstgerichten geführt hat. Vieles sei dadurch heute als Menschenrecht verankert: stabil abgesichert, aber politisch nie aus innerer Überzeugung beschlossen worden.

**MEHR ALS 90 PROZENT  
WENDEN SICH WEDER AN  
POLIZEI NOCH AN GLEICH-  
BEHANDLUNGSSTELLEN.**

Und dennoch bleiben auch im Rechtssystem Lücken. Diskriminierung aufgrund des Geschlechts ist auch außerhalb der Arbeitswelt verboten, etwa bei der Vermietung oder beim Zugang zu Dienstleistungen. Für die sexuelle Orientierung gilt dieser umfassende Schutz nicht. Ein Vermieter kann einem schwulen Paar die Wohnung verweigern oder ein Hotel einem lesbischen Paar das Doppelzimmer, ohne klare bundesgesetzliche Grundlage für eine Klage. Auch sogenannte Konversionstherapien sind nicht ausdrücklich verboten. Gemeint sind Praktiken, die versprechen, sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität zu verändern. Medizinische Fachverbände lehnen sie als unwissenschaftlich und potenziell schädlich ab. Studien belegen schwere psychische Folgen wie Depressionen, Angststörungen und Suizidgedanken. Dennoch geben 30 Prozent der LGBTIQ-Personen an, solche Maßnahmen erlebt zu haben. 2019



HOSI-Obfrau Otte im Vorjahr auf der Pride Parade in Wien. Für viele in der Community ist die Pride ein wichtiges Zeichen der Sichtbarkeit.

forderte der Nationalrat einstimmig ein Verbot, umgesetzt ist es bis heute nicht.

### Offene Anfeindungen

Auch das gesellschaftliche Klima habe sich spürbar verändert, meint Ann-Sophie Otte, Leiterin der HOSI Wien, einer zentralen Interessenvertretung und Beratungsstelle der LGBTIQ-Community. Sie spricht von einer „Entfesselung der Gesamtgesellschaft“ nach der Pandemie. Die Beratungsanfragen seien stark gestiegen, viele Coming-outs hätten in schwierigen familiären Situationen stattgefunden. Gleichzeitig sei der Ton rauer geworden, im Netz ebenso wie auf der Straße.

Das Vereinszentrum der HOSI wurde wiederholt Ziel von Vandalisierungen. Türklinken wurden mit Fake-Blut beschmiert, Mitarbeitende mit Eiern beworfen. Beschimpfungen aus vorbeifahrenden Autos, die früher selten waren,

ereigneten sich mittlerweile alle zwei Wochen. In Kommentarspalten unter Berichten zur Regenbogenparade fänden sich offene Gewaltfantasien. „Wenn geschrieben wird: Ich fahre da mit einem Lkw rein und ich würde am liebsten alle von euch abmurksen – und der Kommentar bleibt öffentlich stehen, dann heißt das was“, sagt Otte.

Der Politikwissenschaftler Michael Hunklinger erlebte selbst Beleidigungen und subtile Abwertungen. Auf der Straße wurde er angespuckt, als er mit seinem Freund Hand in Hand ging. Freunde seien von einer Airbnb-Vermieterin abgewiesen worden, weil sie ein männliches Paar waren. „Das macht was mit Menschen“, sagt er. Es erzeugt Wachsamkeit und eine Form von Selbstzensur, die für heterosexuelle Menschen meist kein Thema ist.

## IN WIEN-MARIAHILF GIBT ES NUN EINE WOHNUNGSGEMEINSCHAFT FÜR QUEERE SENIOR:INNEN.

Und auch innerhalb der Community verlaufen Konfliktlinien. „Die sogenannte Community ist keine homogene Gruppe“, sagt Hunklinger. Einige kämpfen für rechtliche Gleichstellung. Manche reproduzieren in ihren homosexuellen Beziehungen traditionelle Mann-Frau-Rollenbilder. Andere verstehen queer als bewusstes Anderssein und stellen Institutionen wie die Ehe grundsätzlich infrage.

### Mehr sichere Räume

Neben rechtlichen und gesellschaftlichen Konflikten fehlt es vielerorts auch an ganz konkreten Schutzräumen. Spezifische Angebote für queere Menschen in prekären Lebenslagen sind selten. Notschlafstellen sind meist binär organisiert – also nach Frauen und Män-

nern getrennt –, was für trans, inter oder nicht-binäre Personen zusätzliche Hürden bedeutet. Doch besonders queere Jugendliche sind überdurchschnittlich häufig von Wohnungslosigkeit betroffen.

Jenseits der Großstädte fehlen noch mehr Angebote. Cynthia Mlekuz, die vom Kärntner Ossiacher See kommt und heute in Graz studiert, beschreibt einen deutlichen Unterschied zwischen Stadt und Land. In ihrer Schulzeit seien queere Themen kaum präsent gewesen und auch keine Anlaufstellen in der Umgebung. Das Internet sei zur wichtigsten Vernetzungsplattform geworden, weshalb sie auch einem Social-Media-Verbot für Jugendliche kritisch gegenübersteht.

Wenig Räume gibt es auch für ältere Menschen. Für sie eröffnete die Volkshilfe im vergangenen Jahr eine queere Wohngemeinschaft in Wien-Mariahilf. Fünf Senior:innen leben nun dort, um im Alter ihre Identität nicht verstecken zu müssen.

All das zeigt: Die Herausforderungen für LGBTIQ-Personen in Österreich sind nicht verschwunden. Sie liegen in gesetzlichen Lücken, in prekären Strukturen, in persönlichen Begegnungen. Juristisch mag vieles abgesichert sein. Doch Gleichbehandlung endet eben nicht mit einem Höchstgerichtsurteil, sondern entscheidet sich auch im Alltag.



Im Buch "Queer durch Österreich" (Verlag am Rande 2023) trifft Autorin Lou Paulsen verschiedene Menschen und spricht mit ihnen über Freud und Leid des queeren Lebens hierzulande.

# „ICH MACHE DAS NICHT, WEIL ES MIR SPASS MACHT“

Claire Kardas ist Pflegeauszubildende, Aktivistin, trans Frau und war stellvertretende Obfrau des zweiten Frauenvolksbegehrens. Ein Gespräch über politische Erschöpfung, strukturelle Gewalt und darüber, warum ausgerechnet Feministinnen zu Gegnerinnen werden können.

*Interview: Milena Österreicher*

*Fotos: Christopher Mavrić*

**Du sprichst heute wieder öffentlich über Trans-Themen, obwohl du dich nach früherem Aktivismus etwas zurückgezogen hattest. Warum jetzt?**

Weil es notwendig ist. Ich mache das nicht, weil es mir Spaß macht. Es kostet unglaublich viel Zeit, Kraft und emotionale Energie. Eigentlich möchte ich mich auf meine Pflegeausbildung konzentrieren. Aber ich sehe, wie schlecht es trans Menschen, queeren Menschen und Frauen gerade geht. Ich bin selbst betroffen und ich sehe Menschen, die weniger privilegiert sind als ich und noch größere Hürden haben. Für diese Menschen möchte ich eine Stimme sein, auch wenn mich das selbst belastet.

**Du hast dich früh politisch engagiert: Du warst mit 16 Jahren aktiv beim Frauenvolksbegehren 2018 und wenig**

**später stellvertretende Obfrau. Was hat dich damals motiviert?**

Ich habe durch mein Umfeld sehr früh gesehen, wie schwierig das Leben für viele Frauen ist, besonders im Erwachsenenalter. Ich habe erlebt, was es bedeutet, alleinerziehend zu sein, finanziell

---

**"ALS TRANS PERSONEN ERFAHREN WIR PERMANENT ANGRIFFE VOM UMFELD UND DER GESELLSCHAFT."**

---

zu kämpfen oder im Job und im Gesundheitssystem nicht ernst genommen zu werden. Dazu kamen Themen wie Femizide, strukturelle Gewalt und Unterdrückung. Gleichzeitig war ich in einer Phase der Selbstfindung und habe mich intensiver mit Queer- und Trans-Themen auseinandergesetzt. Beim Frau-

envolksbegehren hatte ich das Gefühl, dass diese Perspektiven dort Platz haben und es gab sogar den ausdrücklichen Wunsch, dass ich sie einbringe.

**Das Volksbegehren erreichte knapp eine halbe Million Unterschriften. Zentrale Forderungen wie die Aufwertung von Pflege- und Care-Arbeit oder flächendeckender Zugang zu Schwangerschaftsabbrüchen wurden nicht umgesetzt. Wie blickst du heute darauf zurück?**

Ehrlich gesagt war es danach extrem frustrierend. Es war das zweite Frauenvolksbegehren in Österreich, es gab unglaublich viele Unterschriften und breite Unterstützung, auch von prominenten Personen. Und trotzdem wurde das Anliegen politisch sehr schnell zur Seite geschoben. Für mich war das



Trans Frauen seien mit sehr vielen Anforderungen konfrontiert, wie sie auszusehen und wie sie sich zu präsentieren haben, um als Frauen zu gelten, sagt Kardas. Eine Alltagsanstrengung, die erschöpft.

ein Moment, der mir viel Energie für Aktivismus genommen hat. Zu sehen, dass selbst ein so offizielles Instrument kaum politische Konsequenzen hat, war ernüchternd.

### Womit sind trans Menschen bis heute im Alltag konfrontiert?

Eine der ersten großen Herausforderungen beginnt bei sich selbst: bei der Geschlechtsdysphorie, also dem tiefen Unwohlsein im eigenen Körper. Diese Erfahrungen habe ich selbst gemacht, bevor ich medizinische Schritte setzen

konnte. Bei trans Frauen kommt hinzu, dass wir vielen Zuschreibungen und Anforderungen ausgesetzt sind, wie wir auszusehen haben und wie wir uns zu präsentieren haben, um als Frauen zu gelten. Hinzu kommen die permanenten Angriffe, die trans Personen erfahren: von unserem Umfeld und von der Gesellschaft. Und der Zugang zur Gesundheitsversorgung ist mangelhaft.

### Woran mangelt es?

Der Zugang zu rechtlicher und medizinischer Selbstbestimmung ist nach

wie vor extrem schwierig. Trans Menschen brauchen pathologisierende Gutachten, müssen zu Psychiater:innen und klinischen Psycholog:innen, um Namen oder Geschlechtseintrag ändern zu können. Unsere Identität wird damit als Krankheit behandelt. In der medizinischen Versorgung kommen lange Wartezeiten hinzu, wenige spezialisierte Ambulanzen und selbst in Wien eine massive Unterversorgung für trans Personen. Am Land fehlen oft jegliche Strukturen dafür. Hinzu kommen hohe Kosten für die medizinische Geschlechtsangleichung: Gutachten, Arzttermine, Laborkosten, Hormone. Für Menschen, die ohnehin jeden Euro umdrehen müssen, ist das eine enorme Hürde. Selbstbestimmung darf aber keine Frage des Geldbörssels sein.

---

**"OFT MÜSSEN PATIENT:INNEN SELBST ERKLÄREN, WAS SIE BRAUCHEN."**

---

### Du bist selbst in der Pflegeausbildung. Wird Trans- oder Intergeschlechtlichkeit dort thematisiert?

Bis jetzt nicht wirklich. In der Pflege wird sehr stark binär gedacht: Mann oder Frau. Es gibt zwar den Anspruch, Menschen respektvoll zu behandeln, aber es wird kaum darüber gesprochen, dass es auch andere Geschlechtsidentitäten gibt. Von Freund:innen im Medizinstudium höre ich Ähnliches. Viele relevante Themen – von Transgesundheit bis Schwangerschaftsabbruch – sind kein fixer Bestandteil des Curriculums. Am Ende müssen Patient:innen oft selbst erklären, was sie brauchen. Das ist für alle Beteiligten belastend.

### Du thematisierst auch Gewalt gegen trans Menschen. Laut einer Erhebung der EU-Grundrechteagentur (FRA)



Die junge Generation, die reflektiert und sich weiterbildet, gibt Claire Kardas Hoffnung. Auch im Gesundheitsbereich fehle es noch an Bewusstsein für queere Lebensrealitäten.

### aus dem Jahr 2024 erlebte jede vierte trans Person in der EU in den vergangenen fünf Jahren sexuelle oder körperliche Gewalt. Was muss hier in Österreich getan werden?

Es gibt viel zu wenig Stellen, an denen Betroffene ernst genommen werden. Polizei und Justiz sind oft nicht ausreichend sensibilisiert. Es braucht eigene Anlaufstellen für queere Personen mit geschultem Personal. Orte, an denen Menschen mit Würde behandelt werden. Und mehr Ressourcen für Betroffene, nicht nur für Täterprogramme.

### Wenn es um Räume für Frauen und Schutzräume geht, warnen manche Feminist:innen davor, trans Frauen den Zugang dazu zu gewähren. Kannst du das nachvollziehen?

Zu einem gewissen Grad schon. Oft steckt Angst dahinter, besonders Angst vor männlicher Gewalt. Diese Angst kommt ja nicht aus dem Nichts. Viele Frauen haben Dinge erlebt, die wir uns kaum vorstellen können. Problematisch wird es aber dort, wo diese Angst auf trans Frauen projiziert wird. Die Behauptung trans Frauen würden

sich Schutzräume „erschleichen“, hält der Realität nicht stand. Der rechtliche und medizinische Prozess ist lang, teuer und belastend. Diese Debatten machen mich sehr traurig. Im Kern haben wir ja dieselben Ziele: ein Leben ohne Gewalt, mit fairen Bedingungen für alle. Alle möchten akzeptiert werden, einen Platz in der Gesellschaft haben und glücklich leben können. Ich würde jederzeit ge-

**"ES GIBT ZU WENIG ANLAUFSTELLEN FÜR QUEERE GEWALTBETROFFENE."**

meinsam gegen Femizide kämpfen, gegen Ungleichheit im Sozialbereich oder gegen schlechte Arbeitsbedingungen in der Pflege. Stattdessen wird viel Energie darauf verwendet, sich gegenseitig zu bekämpfen. Das schwächt uns und blendet aus, dass sich die Situation auch für queere Menschen weltweit gerade verschlechtert. Wir dürfen nicht vergessen: Trans Menschen gehörten schon historisch zu den ersten, die verfolgt wurden, etwa im Nationalsozialismus. Ich habe große Sorge, dass sich Geschichte in ge-

wissen Mustern wiederholt. Wir sehen gerade in den USA, wie Menschen verfolgt, eingesperrt und auch getötet werden. Über Renée Good, die von einem ICE-Beamten getötet wurde, hat man sich danach lustig gemacht, dass sie lesbisch war und ihre Pronomen auf Social Media angegeben hat. Was in den USA passiert, bleibt selten dort. Rechte Parteien in Europa schauen sehr genau hin, was funktioniert: welche Narrative ziehen, welche Feindbilder mobilisieren, welche Gesetze sich durchsetzen lassen.

### Du bezeichnest dich selbst als queerfeministisch. Was bedeutet das für dich?

Feminismus ist ein sehr breiter Begriff geworden. Darunter fallen auch Positionen, die nur die Interessen privilegierter Frauen vertreten. Queerfeminismus bedeutet für mich, intersektional zu denken: nicht nur weiße Akademikerinnen mitzudenken, sondern auch die alleinerziehende Mutter mit Kopftuch, trans Menschen und andere marginalisierte Gruppen. Ohne diesen Anspruch verliert Feminismus für mich an politischer Schärfe.

### Was gibt dir trotz allem Hoffnung?

Die jüngere Generation. Ich sehe gerade bei jungen Menschen im Gesundheitsbereich ein Umdenken. Viele sind offen, reflektiert und bereit, Normen zu hinterfragen. Sie bilden sich selbstständig weiter, interessieren sich für Themen, die im Curriculum fehlen, und wollen Patient:innen besser versorgen. Das gibt mir Hoffnung – auch wenn der Weg noch lang ist.

### GUT ZU WISSEN:

*Trans bezeichnet Menschen, deren Geschlechtsidentität nicht oder nicht vollständig dem Geschlecht entspricht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde.*

## SOZIALSTAAT IN DER KRISE

# Sparen bei den Schwächsten

Ganz Österreich muss sparen, heißt es von politischer Seite. Doch besonders von den Kürzungsmaßnahmen betroffen sind die, die am meisten auf Unterstützung angewiesen sind und am wenigsten politische Macht haben.

TEXT: SALME TAHA ALI MOHAMED



**A**ls Georg Schmid und seine Kolleg:innen der Suchthilfe-Einrichtung „Dialog“ die Nachricht erreichte, dass bei ihrer Arbeit gespart werden sollte, folgte nach einer anfänglichen Schockstarre Verärgerung und Frust. Es ist eine Entscheidung, die niemand der Mitarbeiter:innen nachvollziehen kann. „Wir haben immer die Rückmeldung bekommen, dass wir gute Arbeit verrichten. Deswegen hat uns dieser Beschluss der Stadt überrumpelt“, erinnert sich der Sozialarbeiter.

„Viele unserer Klient:innen hatten im Schnitt zwölf Jahre lang nicht gearbeitet, bevor sie zu uns gekommen sind. Unter ihnen sind solche ohne Schulabschluss, manche leiden an psychischen Erkrankungen, die sie weiter einschränken. Das alles macht sie für

Gegen die starken Einsparungen im Gesundheits- und Sozialbereich formierte sich österreichweit Widerstand, wie hier am Platz der Menschenrechte in Wien.

den Arbeitsmarkt eher unattraktiv“, erklärt Schmid. Hier setzte die Beratungs- und Betreuungseinrichtung Standfest

## Die Kürzungen betreffen das gesamte Wiener Sucht- und Drogenhilfenetzwerk.

– ein Angebot von „Dialog“ – an. Die Sozialarbeiter:innen betreuen die Betroffenen bei Herausforderungen, die sie

davon abhielten, die Anforderungen des Arbeitsmarktservices (AMS) zu erfüllen, etwa die Wohnsituation oder eine fehlende Tagesstruktur. „Manche Menschen mit Suchterkrankungen schaffen es, einem Beruf nachzugehen. Bei anderen gestaltet sich das schwerer, weil die gleichen Probleme, die die Sucht antreiben, auch die Arbeitsmarktintegration erschweren“, fährt der Sozialarbeiter fort. „Diesen Menschen kann man nicht sagen, dass sie trotzdem arbeiten



Die Kürzungen werden zu Mehrkosten im Sozialsystem führen, warnt Christine Withalm.



Die Wartelisten für Betreuungsplätze werden länger, so Sozialarbeiter Georg Schmid.



Niederschwellige Räume für Jugendliche gehen verloren, berichtet Uli Reimeth.

gehen müssen, ohne sie gleichzeitig bei der Bewältigung dieser Schwierigkeiten zu unterstützen.“

### Viele auf sich alleine gestellt

Tatsächlich betreffen die Kürzungen nicht nur „Dialog“, sondern das gesamte Wiener Sucht- und Drogenhilfenetzwerk. Denn wie die Stadtregierung bekannt gab, müsse sie 2026 mehr als zwei Milliarden Euro einsparen, um den Schuldenstand von knapp 15 Milliarden Euro einzudämmen. Neben Preiserhöhungen soll das durch Ausgabenkürzungen in verschiedenen Bereichen, wie dem Sozialbereich, bewerkstelligt werden. Bei „Dialog“ fallen dieses Jahr beispielsweise 1,4 Millionen Euro weg, also ein Sechstel des jährlichen Budgets. Die Stadt Wien versichert, dass es zu keinen Einschnitten in den therapeutischen oder medizinischen Versorgung komme – dafür aber bei arbeitsmarktintegrativen Angeboten zahlreicher Einrichtungen, die suchterkrankten Menschen den (Wieder-)Einstieg in den Berufsalltag ermöglichen. Eine davon ist die Beratungs- und Betreuungseinrichtung „Standfest“. Diese musste Ende 2025 aufgelöst werden.

Ohne „Standfest“ fallen plötzlich 500 Beratungs- und Betreuungsplätze weg.

„Das Angebot wird zwar weniger, aber die Klient:innen nicht. Deswegen stehen wir in den Suchthilfe-Einrichtungen jetzt unter Druck, auszuwählen, wen wir betreuen können und wen wir abweisen müssen. Die Personen mit dem größten Leidensdruck werden bevorzugt“, so Schmid. Die Wartelisten für Betreuungsplätze werden länger, die Betroffenen bleiben auf sich alleine gestellt. Eingeschränkt werde die Arbeit der Einrichtungen aber auch dadurch, dass

### Mitarbeitende mussten entlassen werden. Der Druck auf die restlichen Sozialarbeiter:innen steigt dadurch noch mehr.

nicht mehr alle Mitarbeiter:innen bezahlt werden könnten. „Es mussten mehrere Stellen abgebaut und Verträge aufgelöst werden“, sagt Schmid. Das betreffe unter anderem auch notwendige Stellen im medizinischen Bereich. Der Druck auf die restlichen Sozialarbeiter:innen steige dadurch nur noch mehr.

Mit seinen Kolleg:innen der Wiener Sucht- und Drogenhilfe machte Schmid die strengen Einsparungen und die daraus resultierenden Missstände öffentlich. Ihre Petition erreichte mehr als

21.000 Unterschriften. Nach einer groß angelegten Demonstration fanden Gespräche mit den politischen Verantwortlichen statt. Weitere seien geplant, zufriedenstellende Ergebnisse stünden jedoch noch aus.

### 60 Organisationen betroffen

Wien steht mit seinem strengen Sparkurs jedoch nicht allein dar. Aktuell wird in ganz Österreich der Rotstift angesetzt, besonders im Sozialbereich. Mit einem Budgetdefizit von mehr als vier Prozent des Bruttoinlandsprodukts wird aktuell die EU-Vorgabe von maximal drei Prozent verfehlt. Mit seinem strengen Sparplan will der Staat das berechtigen.

Das schlägt sich auf die Budgets aller Bundesländer nieder. So werden in Wien wie in Tirol subsidiär Schutzberechtigte seit Anfang des Jahres vom Erhalt der Mindestsicherung ausgeschlossen. Die Kürzungen der Vorarlberger Landesregierung betreffen rund 60 Sozialeinrichtungen. In Oberösterreich wird unter anderem der Eltern-Kind-Zuschuss reduziert. Die Salzburger Landesregierung hatte im Herbst angekündigt, dass sie den Pflegebonus für Pflegekräfte streichen wolle. Doch nach weitläufigen Protesten durch die

dadurch benachteiligten Beschäftigten wurde das Vorhaben bis Juni 2026 aufgeschoben.

### Gesammelt gegen Kürzungen

In der Steiermark begannen die Budgetkürzungen im Sozialbereich bereits im zweiten Halbjahr 2025. Durch die Ablehnung mehrerer Förderansuchen etablierter Vereine wurden damals rund 2,5 Millionen Euro eingespart. Für dieses Jahr sei ein Minus von etwa 4,5 Millionen Euro geplant.

„Am stärksten getroffen werden jene, die es am schwersten in unserer Gesellschaft haben: Kinder und Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen, arbeitssuchende Menschen, armuts- und ausgrenzungsgefährdete Personen und solche, die aus ihrer Heimat geflüchtet sind“, sagt Christine Withalm von „arbeit plus Steiermark“. Das Netzwerk vertritt soziale Unternehmen, die langzeitarbeitslose Menschen über Beschäftigungsprojekte in den Arbeitsmarkt wieder integrieren.

Inzwischen haben sich 170 steirische

Organisationen zum Bündnis „Soziale Steiermark“ zusammengeschlossen, um gesammelt dagegen aufzutreten. „Die Leistungen vieler Einrichtungen bestehen zu 80 bis 90 Prozent aus Personalkosten, mag das die Betreuung von behinderten Menschen oder die Unterstützung von Kindern und Jugendlichen sein. Wir wissen nicht mehr, wo wir da sparen sollen, ohne Gefahr zu laufen, dass die Qualität und das Ausmaß unserer Angebote darunter leiden“, sagt Uli Reimerth, Vertreterin des Dachverbands steirischer Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen.

### Einige Jugendzentren sowie Streetwork-Organisationen müssen ihre Arbeit in der Steiermark bereits einstellen.

#### Jugendliche verlieren Schutzräume

Aufgrund der Einsparungen der Landesregierung sowie einzelner Gemeinden mussten Streetwork-Organisationen bereits ihre Arbeit einstellen und Jugendzentren wie jenes in Leibnitz geschlos-

sen werden. „Dadurch gehen wichtige niederschwellige Schutz-Einrichtungen verloren, in denen junge Steirer:innen nicht nur ohne Konsumzwang ihre Freund:innen treffen und Unterstützung im Alltag erhalten konnten. Auch die bedeutende Präventionsfunktion beider Angebote fällt weg“, erklärt Martha Ortner, die das Jugendzentrum Leibnitz mit ihrem Kollegen Max Pratter bis Ende 2025 geleitet hat.

Insbesondere mehrfach marginalisierte Jugendliche leiden darunter, wie Ortner betont: „Etwa diejenigen, die ohnehin schon mit finanziellen Schwierigkeiten ringen, die unter psychischen Erkrankungen leiden oder in schwierigen Lebensumständen aufgewachsen sind.“ Die Kürzungen haben nicht nur direkte negative Folgen für sie. „Es sorgt auch für massive Mehrkosten im Sozialsystem“, so Ortner.

Dem stimmt auch Uli Reimerth zu. „Ohne Streetwork würden viele gefährdete Menschen gar nicht mehr erreicht werden. Konflikte im öffentlichen Raum werden häufiger eskalieren und Probleme wie Drogenkonsum, Wohnungslosigkeit oder Jugendgewalt werden erst viel später und teurer behandelt werden“, warnt sie.

Die Veränderungen stellen einen großen Rückschritt für die Steiermark dar. „Das Land muss sparen, aber das machen sie an den vollkommen falschen Stellen, und zwar bei den Menschen selbst“, sagt Reimerth. „Wir hatten bereits Gespräche mit den Verantwortlichen aus dem Sozialressort. Uns wurde immer viel Verständnis entgegengebracht, aber wir würden uns wünschen, dass konkrete politische Handlungen folgen.“

*Salme Taha Ali Mohamed schreibt unter anderem für ZIMT, an.schläge, Qamar und die Bezirkszeitung über gesellschaftsrelevante Themen.*

Anfang des Jahres streikten nicht-ärztlich Beschäftigte in den Ordensspitälern in Oberösterreich. Die Streikenden forderten u. a. konkrete Maßnahmen gegen die massive Arbeitsbelastung.



## UNTERSTÜTZUNG FÜR DEN ARBEITSMARKT

# Integration auf Sparflamme

Im Schatten von Budgetkürzungen werden Angebote zur Arbeitsmarktintegration von Geflüchteten und Migrant:innen zurückgefahren oder ganz eingestellt. Die Sparmaßnahmen treffen jene, die arbeiten wollen, sowie ein System, das schon seit Jahren an seine Grenzen stößt.

REPORTAGE & FOTO: JULIA GRASSINGER

**D**rei Personen sitzen an diesem Herbstmorgen bereits im Eingangsbereich der Einrichtung „Aufschwung“ und warten. Einer davon ist Zafar K., er trägt ein weiß-blaues Hemd und einen dunklen Wollmantel, seine schwarzen Haare fallen ihm leicht in die Stirn. Vor über zehn Jahren ist er nach Österreich geflohen: „Hier habe

---

**In den Herkunftsländern werden nicht immer Zeugnisse für Ausbildungen oder frühere Jobs ausgestellt.**

---

ich keine Angst, in Afghanistan schon.“ Zafar K. spricht zwar fünf Sprachen – Pashtu, Dari, Urdu, Hindi und Deutsch – kann jedoch weder lesen, noch schreiben. Deshalb fällt ihm die Arbeitssuche in Österreich besonders schwer. Denn als Analphabet kommen für den 36-Jährigen nur wenige Berufe, wie Bauarbeiter, Möbelträger oder Security in Frage. Er hat bereits mehrere Deutschkurse



besucht und geht regelmäßig zu seinen Terminen beim Arbeitsmarktservice (AMS), einen Job hat er noch nicht: „Ich möchte einfach arbeiten, so wie viele andere auch.“ Doch während geflüchteten Menschen in politischen und medialen Debatten regelmäßig unterstellt wird, sie hätten es auf Sozialleistungen abgesehen, schwinden durch Budgetkürzungen aktuell Möglichkeiten der Arbeitsmarktintegration.

### Ressourcen im Fokus

In der Einrichtung „Aufschwung“ der Diakonie wurden bis Dezember 2025 jährlich rund 300 Geflüchtete in Grundversorgung bei der Suche nach einem Arbeitsplatz unterstützt. Die meisten der betreuten Frauen und Männer kamen aus Syrien, Somalia und Afghanistan und haben subsidiären Schutz, weil ihr Leben oder ihre Gesundheit im Herkunftsland bedroht sind. In den Beratungen wurden Lebensläufe erstellt, Bewerbungen an potenzielle Arbeitgeber:innen geschickt oder bei der Kommunikation mit dem AMS geholfen. „Wir haben Menschen, die aus kriegerischen, kaputten oder anderen Systemen kommen, gezeigt, wie unser System funktioniert. Vielen ist gar nicht bewusst, wie komplex das alles ist“, erklärt Einrichtungsleiterin Angelika Welebil.

**Von allen durch "Aufschwung" betreuten Klient:innen konnten rund 60 Prozent erfolgreich vermittelt werden.**

Damit geflüchtete Menschen erkennen, welche Fähigkeiten sie mit- und am Arbeitsmarkt einbringen können, führte „Aufschwung“ Kompetenz-Checks durch. Denn während in Österreich für Ausbildungen oder frühere Jobs Zeugnisse ausgestellt werden, ist das in vielen Herkunftsländern von Menschen mit Fluchterfahrung nicht immer der Fall. Diesen Zugang bewertet Migrationsforscherin Judith Kohlenberger als besonders wichtig: „Wir sollten uns nicht auf Mängel, sondern Ressourcen fokussieren und schauen, was immigrierte Menschen tatsächlich können.“

Zafar K. kam ohne Schulabschluss, ohne

Ausbildung und ohne Arbeitszeugnisse nach Österreich. In Afghanistan musste er bereits als Kind im Geschäft seines Vaters mithelfen: „Ich habe auch in meiner Erstsprache nie lesen und schreiben gelernt, ich war nicht eine Stunde in der Schule.“ In Österreich findet er immer wieder auf ein paar Wochen oder Monate befristete Jobs als Hilfsarbeiter – auf der Baustelle, in einem Schlachtbetrieb oder in der Produktion. Zuletzt absolvierte er ein Arbeitstraining als Möbelpacker, bei der Bewerbung hat ihn „Aufschwung“ unterstützt. „Wenn die Beratungsstelle hier zusperrt, dann haben viele Menschen, auch ich selbst, ein Problem“, so Zafar. Seit Jänner erhält er aufgrund einer Gesetzesänderung als subsidiär Schutzberechtigter keine Mindestsicherung mehr. Eine Sparmaßnahme, durch die sich die Stadt Wien Einsparungen in der Höhe von 75 Millionen Euro erhofft.

Von allen durch „Aufschwung“ betreuten Klient:innen konnten rund 60 Prozent erfolgreich in den Arbeitsmarkt oder in Ausbildungen vermittelt werden. So zum Beispiel Yara\*, eine modewusste Frau und Mutter aus Syrien. Ihr Wunsch war es, in einer Apotheke zu arbeiten – doch trotz Pflichtschulabschluss, Deutschkenntnissen auf Level B1 und dutzenden Bewerbungen, bekam sie keine Lehrstelle. Durch einen Kompetenz-Check fand sie heraus, welcher Beruf eine Alternative für sie ist. In ihrem Herkunftsland führte sie ein kleines Kosmetik-Studio, Ästhetik ist ihr wichtig und sie ist gerne unter Menschen. Mit Unterstützung bekam Yara schließlich einen Job in ihrer Lieblings-Drogerie, in der ihre Erstsprache aufgrund der vielen arabisch-sprachigen Tourist:innen sehr gefragt ist.

„Aufschwung“ wurde 2019 eröffnet und zog 2023 in die Graumannsgasse 7 im 15. Bezirk in Wien. Neun Berater:innen haben in den vergangenen sechs Jahren rund 21.000 Beratungsgespräche durchgeführt.





Angelika Welebil hat langjährige Erfahrung im Bereich der Erwachsenenbildung. Im Jahr 2023 übernahm sie die Leitung von „Aufschwung“.



Maryam Singh bezeichnet sich selbst als „Flüchtlingskind“. Seit 2020 ist sie Projektleiterin der „Migrant“-Frauenberatung.



Für einen Job musste Zafar K. von Wien nach Linz pendeln, doch die Firma wurde insolvent. Sein Gehalt bekam er erst zwei Jahre später.

### Kürzung von Förderungen

Mit Ende des Jahres 2025 musste die Beratungseinrichtung „Aufschwung“ jedoch zusperrten, da die Förderung durch den Fonds Soziales Wien (FSW) für eine Weiterführung nicht mehr ausreichte. Der FSW erklärt: „Die Diakonie war zeitgerecht informiert, dass eine Fortführung der Förderung für die Beratungsstelle nicht vorgesehen ist.“ Grund dafür sei die rückläufige Zahl an grundversorgten Geflüchteten in Wien, weshalb die Förderung für unterschiedliche gemeinnützige Organisationen, so auch die Diakonie, reduziert wurde.

Bei „Aufschwung“ führte die starke Reduktion des Budgets zur Schließung der Beratungsstelle. Einrichtungsleiterin Welebil erklärt: „Andere Stellen sichern existenzielle Bedürfnisse ab, wie die Sozial- und Wohnberatungen. Arbeitsmarkt-Beratung kommt dann erst am Ende. Wir sind die Kirsche auf der Torte, die dann weg ist.“

### Integration als Zukunftsinvestition

Zwar ist das AMS primäre Anlaufstelle für Arbeitssuchende, jedoch sind die Ressourcen für das Jahr 2026 auch dort geringer: Circa 20 Millionen Euro weniger stehen dem AMS Wien zur Verfügung. Die Grundstruktur werde aufrechterhalten, die Quantität müsse da und dort zurückgefahren werden, erklärt

des AMS Wien. Berater:innen betreuen zwischen 200 und 500 Kund:innen und führen um die 15 Gespräche pro Tag. „Das ist schon recht viel, und nicht in jedem Gespräch kann so sehr in die Tiefe gegangen werden, wie es nötig wäre“, so das AMS.

Wer umfassendere Unterstützung bei der Jobsuche braucht, muss zu Beratungsstellen von NGOs, Vereinen und gemeinnützigen Organisationen gehen, die Expertise und Beratung in Erstsprache für Geflüchtete und Migrant:innen anbieten. Die Förderungen stammen teilweise vom AMS, teilweise von der Stadt Wien oder von Spender:innen.

Die angespannte finanzielle Situation ist auch für die Wiener Beratungsstelle „Migrant“, die Unterstützung beim Arbeitseinstieg bietet, deutlich spürbar. Maryam Singh, eine der Projektleiterinnen, berichtet: „Die finanziellen Ressourcen im Migrationsbereich sind seit Jahren unzureichend. Vieles gleichen wir durch Eigenengagement aus.“

Kürzlich musste Personal gekündigt und die Menge an Beratungen reduziert werden. Die Einrichtung arbeite derzeit „auf Sparflamme“ und hoffe auf einen Lichtblick am Ende des Tunnels. Gefördert wird sie teils von der Stadt, teils vom AMS. Um nachhaltige und qualitative Beratung anbieten zu können, brauche es langfristige Förderverträge und eine

ausreichende Basisfinanzierung.

Ob die bisherigen Sparmaßnahmen auf Dauer finanzielle Entlastung bringen werden, bewertet Migrationsforscherin Kohlenberger kritisch: „Volkswirtschaftlich gesehen sind budgetäre Kürzungen im Bereich Integration keine nachhaltige Ersparnis, sondern eine Belastung.“ Denn arbeitslose Menschen zahlen keine Einkommenssteuern und beziehen häufiger Sozialleistungen. Ebenso könne beobachtet werden, dass Arbeitslosigkeit mit einem schlechteren Gesundheitszustand einhergeht, was die Sozialversicherung zusätzlich belastet. „Wenn das in die Kosten-Nutzen-Analyse miteinbezogen wird, wäre es sinnvoll, früher zu investieren“, erklärt sie.

Zafar K. hat die Hoffnung nach einer längerfristigen Arbeitsstelle nicht aufgegeben. Auf seinem Weg dorthin ist Arbeitsmarktberatung weiterhin nicht die Kirsche auf der Torte, sondern essenziell für ein gesichertes Einkommen für ein selbstbestimmtes Leben.

*\*Name und Details wurden zur Anonymisierung von der Redaktion geändert.*

**Julia Grassinger** ist Juristin und arbeitet als Beraterin im Sozialbereich. Seit 2024 studiert sie „Journalismus & Neue Medien“ und berichtet als freie Journalistin über Themen wie Gleichstellung, Migration und Rechtspolitik.

ARBEITSKRÄFTE IM LIBANON

# Gefangen im Kafala-System

Arbeiten ohne Schutz, Leben ohne Rechte: Das Kafala-System macht viele äthiopische Migrantinnen im Libanon zu rechtlosen Arbeitskräften. Doch einige beginnen, sich zu wehren.

REPORTAGE: MARKUS SCHAUTA

FOTOS: MARKUS KORENJAK



Rahel Zegeye setzt sich für die Rechte migrantischer Arbeiterinnen ein, als (Drehbuch-)Schreiberin verarbeitet sie das Thema in ihren Texten und Filmen.

**R**ahel Zegeye bestieg vor über zwanzig Jahren ein Flugzeug von Addis Abeba nach Beirut. Sie hoffte auf Arbeit im Libanon. Zegeye hatte Glück. Nach einigen Anfangsschwierigkeiten bekam sie eine Stelle als Haushälterin. „Mein Arbeitgeber hat selbst Familie in Äthiopien und

behandelte mich wie ein Vater“, erzählt sie. Doch tausende andere Frauen haben nicht so viel Glück. Zegeye kennt all die Fallstricke und Abgründe, denen Migrantinnen im Libanon ausgesetzt sind. 2014 gründete sie den Verein Mesewat, eine Selbsthilfegruppe für äthiopische Hausangestellte.

Wir treffen Zegeye im dritten Stock eines Wohnhauses im Stadtviertel Hamra. Ein Duft von Weihrauch liegt in der Luft. Unter der Woche ist das Apartment ein gewöhnliches Büro. Jeden Samstag und Sonntag treffen sich hier Äthiopierinnen, um Erfahrungen auszutauschen, einander beizustehen oder dem Alltag

für eine Weile zu entkommen. Ein Dutzend Frauen ist bereits hier. Einige stoßen nach der Sonntagsmesse dazu. „Die Frauen kommen in den Libanon in der Hoffnung auf ein besseres Leben – nur um festzustellen, dass die Realität weit schlimmer ist als alles, was sie zurückgelassen haben“, sagt Zegeye.

### Ausbeutung mit System

Laut der Internationalen Organisation für Migration (IOM) hielten sich im Jahr 2024 rund 176.500 Migrant:innen im Libanon auf. Die größte Gruppe stammt aus Äthiopien (38 Prozent) und setzt sich mit überwiegender Mehrheit aus Frauen zusammen (98 Prozent). Mehr als 85.000, also knapp die Hälfte aller Migrant:innen, geben an, bei ihrem Arbeitgeber zu leben. Es ist daher wahrscheinlich, dass ein großer Teil der migrantischen Arbeitskräfte als Hausangestellte arbeitet.

Suchen äthiopische Frauen Arbeit im Ausland, wenden sie sich meist an eine Agentur. Ist der Libanon das Zielland, werden sie über Vermittler an einen sogenannten Sponsor weitergereicht. Ein Libanese, der ein Honorar an die Agentur bezahlt – üblicherweise etwa 500 US-Dollar – und das Flugticket nach Beirut übernimmt.

Viele Frauen verfügen aufgrund ihrer sozioökonomischen Situation über nur geringe Bildung. Die Vermittler nutzen die Unwissenheit der Frauen schamlos aus. Sie versprechen anständige Arbeitsbedingungen und lassen sie bzgl. ihres rechtlichen Status völlig im Unklaren. Was die meisten Frauen nicht wissen: Indem sie auf diese Weise in den Libanon einreisen, begeben sie sich in das Kafala-System. Kafala ist das arabische Wort für Bürgschaft: Ihre Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis dauert an, solange der Arbeitgeber sie anstellt. Endet der Vertrag oder verlässt die Frau ihren Arbeitgeber, droht die Abschiebung. Obwohl sie als Arbeitskräfte ins Land



Helenwork wurde von ihrer Arbeitgeberfamilie ausgebeutet: „Ich war für sie kein Mensch, sondern eine Maschine.“

kommen, sind Migrantinnen im Kafala-System vom Arbeitnehmerschutz ausgenommen. Es gibt keinen gesetzlichen Mindestlohn, ihre Gehälter sind durchwegs niedrig – im Schnitt 180 US-Dollar pro Monat. Die Frauen leben und arbeiten im Haushalt des Arbeitgebers, der ihnen üblicherweise am Beginn der Anstellung den Reisepass abnimmt. Das öffnet Tür und Tor für Ausbeutung und Missbrauch. Geht etwas schief, gebe es von der äthiopischen Botschaft kaum Hilfe, so Zegeye: „Alleine in einem fremden Land, dessen Sprache sie nicht sprechen, ohne soziales Netzwerk sind die Frauen ihrem Arbeitgeber völlig ausgeliefert.“

### „Ich war für sie kein Mensch“

Eine der Frauen, die das durchlebt haben, ist Helenwork. Zögerlich nimmt sie auf der Couch Platz. Fotografiert möchte sie nicht werden, erklärt sie mit leiser Stimme. Als Helenwork mit Anfang 20 in Beirut am Flughafen ankam, wurde sie von einem Fahrer abgeholt. „Niemand erklärte mir irgendetwas“, sagt sie. Sie wusste weder wohin die Autofahrt ging, noch, was sie dort erwarten würde. Ihr Arbeitstag begann früh. „Noch vor Sonnenaufgang musste ich den Müll ausleeren“, sagt sie. Dann gab es Hausarbeiten ohne Ende, Kinder zur Schule bringen und wieder abholen. Helenwork putzte nicht nur die Woh-

nung, sondern erledigte auch Arbeiten rund ums Haus, wie etwa den Parkplatz kehren. Obwohl die Familie über eine Waschmaschine verfügte, musste sie die Wäsche mit der Hand waschen. Schlaf gab es für sie erst, wenn die Familie spät nachts zu Bett gegangen war.

Es wirkte, als wolle die Familie für jeden in Helenwork investierten US-Dollar ein Vielfaches an Arbeitsleistung aus ihr herauspressen. Und gleichzeitig möglichst viel einsparen: „Außer dem Frühstück gab es für mich keine weitere Mahlzeit“, erzählt Helenwork. Bot man ihr doch einmal zusätzliches Essen an, war dieses Tage alt: „Iss es oder wirf es weg“, lautete die Aufforderung der Hausfrau. „Ich war für sie kein Mensch, sondern eine Maschine.“

### Isolation als Strategie

Wie eine Studie der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) zeigt, belegen Arbeitgeber ihre Hausangestellten mit endlosen Aufgaben, um ihnen möglichst wenig Freizeit zu lassen. Dadurch sollen die Frauen davon abgehalten werden, soziale Kontakte zu knüpfen. Diese Bewegungskontrollen nehmen den Frauen nicht nur ihre Freiheit – sie isolieren sie auch von möglicher Hilfe.

Zum Übermaß an aufgebürdeter Arbeit kam der psychische Druck: „Sie behandelten mich wie eine Diebin“, so Helenwork. Die Familie hatte Kinder. Die liefen im Haus herum, verlegten Dinge, brachten nie etwas an seinen Platz zurück. Doch alles, was verschwand, wurde ihr angelastet. „Ich wurde verhört, ständig befragt, durchsucht“, berichtet Helenwork. Blieb etwas verschwunden, hieß es: „Mir egal, woher du es bekommst – du bringst es zurück.“

Der Stress zehrte an ihr. Helenwork war ständig müde und verlor Gewicht. Das Gefühl, in einem fremden Land einer erdrückenden Situation gegenüber völlig ausgeliefert zu sein, machte sie kaputt: „Ich dachte an Selbstmord.“



Neben Austausch und Gemeinschaft bietet Mesewat auch Schulungen an, wie Sprachunterricht oder das Arbeiten mit Nähmaschinen.

### Unsicherer Neuanfang

Als Helenwork es nicht mehr aushielt, packte sie ihre Sachen und rannte davon. Über Umwege erfuhr sie vom Verein Mesewat. Seitdem kommt sie an den Wochenenden regelmäßig in das kleine Apartment. An Rückkehr nach Äthiopien denkt sie noch nicht. Sie habe dort Geld für ihren Arbeitsaufenthalt im Libanon ausgeborgt. Das wolle sie zuerst

### Es gibt auch positive Veränderungen: Migrantische Frauen vernetzen sich nun, auch über die Nationalitäten hinweg.

verdienen, um es zurückzahlen zu können. Zegeye vermittelte Helenwork an eine neue Familie. „Es ist nicht perfekt“, sagt sie: „Aber ich werde nicht mehr ausgebeutet wie bei der letzten Familie.“ 350 US-Dollar erhält sie monatlich – für europäische Verhältnisse wenig, für Helenwork überlebenswichtig. Wie es ihr ursprünglicher Plan war, kann sie nun einen Teil des Geldes an ihre Familie in Äthiopien schicken, um diese zu unterstützen. Reisepass hat sie freilich keinen. Den nahm ihr der erste Arbeit-

geber ab. Rein rechtlich hält sie sich illegal im Libanon auf.

Gefragt, was sich ändern müsste, um das Los der Frauen zu verbessern, antwortet Zegeye: „Das Kafala-System ist Ursache vieler Missstände.“ Es müsste daher überprüft und reformiert werden. Hilfreich wären außerdem unabhängige staatliche Kontrollen, die sicherstellen, dass die Arbeitgeber die Rechte der Frauen beachten.

Zegeye sieht aber auch positive Veränderungen: „Migrantische Frauen beginnen sich zu vernetzen, auch über die Nationalitäten hinweg.“ Dadurch würden immer mehr Frauen ausbeuterische Haushalte verlassen – etwas, das früher kaum vorkam, so Zegeye: „Die Frauen sind aufgewacht.“

*Markus Schauta berichtet seit 2011 als freier Journalist aus dem Nahen Osten. Seine Artikel erscheinen u. a. in Der Standard, Die Furche und der Wiener Zeitung. Im Dezember 2015 erhielt er für seine Reportage „Kairos kleine Freiheiten“ den Dr. Karl Renner-Publizistikpreis.*

## POPULÄR GESEHEN

## Früher Tod

Vier Leben, die nicht vergessen werden dürfen. Und eine Erinnerung daran, dass das Leben ganz unten lebensgefährlich sein kann.

EINE KOLUMNE VON MARTIN SCHENK  
Illustration: Petja Dimitrova

Sie sind so früh gestorben: Sonja, Norbert, Rudi, Traude. Sie waren Lebenskünstlerinnen, Straßenzeitungsverkäufer, Leistungsträger auf ihre Weise in einem prekären stressigen Alltag, mit wenig Geld, immer wieder ganz unten, haben sich aufgerappelt, haben um ein Stück Freiheit und ihre Spielräume im Leben gerungen.

Sonja hat sich eingesetzt für bessere Gesundheitsversorgung, besonders für jene, die durch alle Netze fallen. Sie hat selbst Krebs gehabt, hat die Strassenzeitung Kupfermuckn verkauft. An guten Tagen hat sie Interessierte auf eine Gratwanderung durch das obdachlose Linz geführt.

Traude und Rudi sehe ich Theater spielen, den Augustin verkaufen und hitzige Diskussionen führen über Gott und die Welt, Rudi immer mit einem Schalk im Nacken. Besonders gefreut habe ich mich, wenn die Rezension eines Besuchs im Burgtheater oder in einer neuen Ausstellung erschienen ist. Mit ihrem Kulturpass ausgestattet brachten sie einen anderen Blick in die gewöhnlichen Besprechungen von Theaterstücken – überraschend, witzig, mit Perspek-



Martin Schenk ist Sozialexperte der Diakonie Österreich.

tiven, die das Geschehen von unten sichtbar machen. Traude ist zuerst gestorben, Rudi drei Monate später. „Sein krankes Herz hat aufgehört zu schlagen“, hieß es im Nachruf.

Viel zu früh, und viel zu jung. Das Leben ganz unten ist lebensgefährlich. Dass angesichts dieser Tatsachen wieder alle möglichen Figuren auf die politische Bühne steigen, die nichts lieber tun, als die Armen zu bekämpfen, statt die Armut, würde Rudi mit dem Satz quittieren: Schämen sollen sie sich dafür (und nicht wir für unsere Armut).

Norbert hab ich im Häferl kennengelernt, zuerst als Gast, dann als Koch und Küchenmeister. „Ich verstehe mich als Armen-Wirt“, hat er einmal gesagt. Das Häferl ist ein Gasthaus für jeden, der es gerade braucht. Wir haben die gleiche Musik geliebt, und beim jährlichen Straßenfest geschaut, dass die richtigen Bands eingeladen werden. Auch Norbert ist tot. Sonja, Norbert, Traude, Rudi. Wenn ich jetzt so von ihnen und ihrem Leben hier erzähle, tröstet mich das ein wenig. So sind sie noch irgendwie da, mit ihrem Leben vor dem Tod, jedenfalls: nicht vergessen.

## POLIZEIKOLUMNE

## Waffen oder Politik

Polizeigewerkschaften sind ein Testfall für die demokratische Kultur. Wer das Gewaltmonopol verkörpert, muss sich aus Gesellschaftspolitik heraushalten.

POLIZEIKOLUMNE - PHILIPP SONDEREGGER  
BEOBACHTET DIE STAATSGEWALT.  
Illustration: Petja Dimitrova

Polizist:innen sind Grundrechtsträger:innen. Auch für sie gilt die Vereinigungsfreiheit. Die schwarzen, blauen und roten Gewerkschaften, die bei Versammlungen demonstrativ Wasser und Wurstsemmeln verteilen, sind ein legitimer Ausdruck beruflicher Interessenvertretung. Sie bringen ein Element der demokratischen Mitbestimmung in den Kommandoapparat Polizei. Gleichzeitig entsteht ein Spannungsfeld. Beamte:innen der Republik sind zur politischen Neutralität verpflichtet. Schon der Anschein von Parteilichkeit verstößt gegen das Sachlichkeitsgebot. Besonders bei der Polizei: Sie personifiziert die staatliche Gewalt; die Gesellschaft gesteht ihnen dabei ein hohes Ermessen über unmittelbare Zwangsgewalt zu. Im Ernstfall dürfen Polizist:innen jemanden verletzen oder sogar töten. Dieser Vertrauensvorschuss kommt mit Bedingungen. Je unmittelbarer, sichtbarer und irreversibler staatliche Macht ausgeübt werden darf, desto höher sind die Anforderungen an Neutralität. Wenn Gewerkschaften öffentlich auftreten, werden sie von den Bürger:innen rasch als polizeiliche Stimme verstanden. Hier liegt die sen-

RE-CHECK



Philipp Sonderegger ist Menschenrechtler, lebt in Wien und bloggt auf phsblog.at.



Vanessa Spanbauer ist Journalistin und Historikerin aus Wien.

## Wir Gewohnheitstiere

Wenn Umlernen zur Notwendigkeit wird.

VANESSA SPANBAUER CHECKT MEHRFACH: EINE KOLUMNE ÜBER DIVERSITÄT, FEMINISMUS UND MIGRATION.

Illustration: Petja Dimitrova

sible Grenze zwischen beruflicher Interessenvertretung und politischer Akteurin. Problematisch wird es dort, wo Polizeigewerkschaften nicht mehr primär über Arbeitsbedingungen sprechen, sondern sicherheitspolitische Großnarrative sowie politische Lagerlogiken reproduzieren oder sich als Gegenpol zu „der Politik“, „den Gerichten“ oder „den NGOs“ inszenieren. Spätestens dann entsteht der Eindruck einer politisierten Polizei. Parteipolitisch assoziierte Polizeigewerkschaften sind rechtlich zulässig, aber heikel. Dies beschädigt Vertrauen in die Institution Polizei insgesamt. Nicht parteigebundene, „farblich nicht zugeordnete“ Personalvertretungen sind kein Allheilmittel, aber entschärfen dieses Risiko. Polizeigewerkschaften als Interessenvertretung tragen zu guten Arbeitsbedingungen und zur Demokratisierung der Arbeitswelt bei. Verfolgen Gewerkschaften eine gesellschaftspolitische Agenda, missbrauchen sie die Sonderstellung der Polizei mit ihrem innerstaatlichen Gewaltmonopol. Wer die Waffen hat, muss sich aus der Politik heraus halten.

„Der Mensch ist ein Gewohnheitstier“ – ein Satz, der richtiger nicht sein könnte. Ob es ums Gendern geht, um die Verwendung der richtigen Pronomen oder um rassistuskritische Ausdrucksweisen, nichts davon ist schwer umzusetzen oder zu verstehen, wie es die selbsternannte „Anti-Woke“-Bubble prophezeit. Und genau deshalb ist jeglicher Sprachwandel relativ einfach zu erreichen – durch Umgewöhnung. Allein der Fakt, dass die Kritiker das Wort „Woke“ in ihren Sprachgebrauch übernommen haben, zeugt davon, dass der Sprachwandel und die Übernahme von Begriffen für sie ebenfalls ganz normal ist. Denn „Woke“ kommt eigentlich aus dem afroamerikanischen Wortschatz des 20. Jahrhunderts und bedeutet, dass jemand in Bezug auf Rassismus wachsam geworden ist – im positiven Sinne. Rechte und Konservative formten das Wort für sich so um, dass es zu einem neuen Begriff mit mehreren Zuschreibungen wurde, der eine negative Konnotation erhielt. In der Coronazeit lernten wir ebenfalls schnell neue Begriffe und übernahmen sie in unseren Sprachgebrauch. Von Lockdown

bis Inzidenz und Social Distancing ist mittlerweile alles selbstverständlich in Verwendung. Wir können unsere sprachliche Ausdrucksform sehr schnell anpassen – wenn wir wollen. Daher ist es gegenstandslos rassistuskritische Sprache, Gendern oder andere nicht-diskriminierende Begriffe und Praktiken als unverständlich abzutun. Manchmal bedeutet es ein Umlernen bereits gelernter Muster. Das braucht Zeit, ist allerdings nicht unmöglich. Auch ich musste irgendwann feststellen, dass ich mir anfangs etwas schwertat nicht-binäre Begrifflichkeiten zu finden. Allein das Wort „Freund/Freundin“ zu ersetzen, löste einen Knoten im Kopf aus. Es dauerte etwas bis mir die Umschreibung „Person mit der ich befreundet bin“ einfiel, oder die oft dankbare englische Version „Friend“. Mit der Zeit fielen mir immer mehr Begriffe auf, die ich selbstverständlich binär verwende und wo ich, um mehr Personen zu inkludieren, andere Begriffe verwenden könnte. Es ist okay, wenn uns manche Änderungen anfangs schwerfallen. Wir haben es vielfach anders gelernt. Doch weil wir es gelernt haben, können wir auch umlernen.

## KOLUMNE

# Ramadan for Dummies

Einblicke in das (Er-)Leben der österreichischen Gesellschaft aus Sicht einer Wiener Muslima. Mit dunkelbuntem Humor und feurigem Temperament, aus dem Herzen Österreichs.

TEXT: MENERVA HAMMAD



Illustration: Petja Dimitrova

**S**chon im letzten Volksschuljahr begann ich, im Ramadan zu fasten. Er war für mich von Anfang an eine faszinierende, spirituelle Zeit im Jahr, auf die viele Muslim:innen warten. Ramadan ist wie ein Freund, der einmal im Jahr Familie und Freund:innen an einen Tisch bringt. Bei Köstlichkeiten, mit Liebe zubereitet, und herzlichen Gesprächen läuft einem das Wasser im Mund zusammen, sobald es draußen dunkel wird.

Damals war das noch unspektakulär, da dies zu Zeiten war, in denen ein regulärer Schultag maximal bis 14 Uhr dauerte. Heute sieht das anders aus: Die meisten Schulen bieten Nachmittagsbetreuung an, Schüler:innen essen oft in der Schule zu Mittag, und wenn man dies einen ganzen Monat lang nicht tut, fällt das negativ auf. Sonst ist es fast egal, welches Kind speist oder hungrig dasitzt, aber im Ramadan nicht – da ist die Fürsorge extra groß. Man kümmert sich besonders gut um die muslimischen Kinder – dafür ist Österreich bekannt.

Früher nahm man sich kein Blatt vor den Mund und sagte direkt, dass Fas-

ten ungesund sei, dass es Allah nicht gebe und daher jegliche Fastenart obsolet sei. Heute ist man etwas klüger, denn in Zeiten der Political Correctness möchte man nicht als Rassist:in abgestempelt werden. Das wird man doch wohl noch sagen dürfen, dass Fasten ungesund ist ...

Keine Frage, das Kindeswohl muss im Mittelpunkt stehen. Dazu hätte ich allerdings ein paar Fragen: Wie geht es genau denselben Kindern eigentlich den Rest des Jahres? Sind das nicht jene Kinder, die man hier gar nicht haben möchte und dies bei jeder Gelegenheit medial klar zu verstehen gibt? Sind das nicht auch jene Kinder, deren Familiennachzug man gestoppt hat? Sind das nicht jene Kinder, die man in Deutschförderklassen gestopft hat – und das ohne Lehrpersonen mit ihrer Erstsprache, wie es zum Beispiel 2022 bei ukrainischen Geflüchteten in Wien der Fall war?

Vor zwanzig Jahren waren Kinder wie wir der Gesellschaft genauso egal wie die Kinder von heute. Heute wird lediglich mehr darüber berichtet: damit die Stimmung passt, Verbote und Kürzun-

gen reibungsloser durchgehen und weil man sich vehement dagegen wehrt, Lebenskonzepte zu akzeptieren, die dem eigenen nicht gleichen.

Man kann fastende Kinder und Jugendliche übrigens gut in den Schulalltag integrieren: leichtere Parcours aufbauen, Lehrausgänge einplanen, statt praktischem Kochen Theorie machen, an die frische Luft gehen und dennoch guten Unterricht halten. Man kann sie fragen, was sie brauchen, warum sie das so motiviert machen, obwohl sie es nicht müssen und die Eltern eigentlich nicht wollen, dass sie in der Schule fasten. Man könnte auch selbst ausprobieren, wie es ist zu fasten – dann wüsste man aus erster Hand, was fastende Menschen dem Sozial- und Gesundheitssystem ersparen. Das Problem liegt jedoch weder am Fasten noch an den fastenden Kindern, sondern an einem gescheiterten Zusammenleben. Denn schon das Zusammenkommen wurde nie richtig eingeleitet – stattdessen werden oft gezielt Räume geschaffen, um genau das Gegenteil zu bewirken. Solange wir das zulassen, wird auch keine Veränderung stattfinden.

# DOSSIERMEDIEN

## BUCH



### Queerness so alt wie die Menschheit

„Das ist ja nur ein Trend“ – ein Satz, der im Zuge von LGBTIQ-Debatten noch immer zu hören ist. Bucherscheinerungen der letzten Jahre widerlegen diese Behauptung eindrücklich. Dazu zählt auch die „Weltgeschichte der

Queerness“ des deutschen Literaturwissenschaftlers Dino Hecker.

Das ansprechend gestaltete Buch macht deutlich: Queerness ist kein Phänomen der Gegenwart, sondern begleitet die Menschheitsgeschichte von ihren Anfängen an: in den Mythologien antiker Hochkulturen ebenso wie an europäischen Fürstenthöfen und weit darüber hinaus. Hecker versammelt eine Fülle literatur- und kulturhistorischer Beispiele: von der griechischen Dichterin Sappho, die auf Lesbos die Schönheit von Frauen besang, über den homosexuellen russischen Komponisten

Peter Iljitsch Tschaikowsky bis hin zu den Hijras in Indien, die sich weder als Frau noch als Mann definieren.

Dass eine vollumfängliche „Weltgeschichte“ mehrere Bände und einen stärkeren Fokus jenseits Europas erfordern würde, räumt der Autor im Vorwort selbst ein. Dennoch sind es gerade die außereuropäischen Beispiele, die das Buch besonders interessant machen. So berichtet Hecker etwa von Kaiser Aidi aus der chinesischen Han-Dynastie, der in seinen Höfling Dong Xian verliebt war. Als der Kaiser eines Morgens erwachte und sah, dass sein Gelieb-

ter mit dem Kopf auf seinem Ärmel schlief, schnitt er den Stoff kurzerhand ab, um ihn nicht zu wecken. Der „abgeschnittene Ärmel“ wurde so dann für die folgenden zwei Jahrtausende zum Sinnbild männlicher Liebe in China. Heickers Buch ist ein kenntnisreicher und anschaulich erzählter Streifzug durch die Geschichte queerer Lebensrealitäten. Ein Beitrag, der gängigen Verkürzungen mit historischer Tiefe begegnet. (red)

Dino Hecker

**Weltgeschichte der Queerness**

BeBra Verlag 2025

336 Seiten, 30 Euro

## BUCH



### Geschichte vollständig lesen

Geschichte, so wie sie uns in Schulbüchern, Denkmälern und Stadtbildern begegnet, ist oft die Geschichte weißer, westlicher Männer. Die Journalistin Morgane Llanque, die aus einer deutsch-lateinamerikanischen Fami-

lie kommt, stellt diese Erzähltradition in ihrem Buch „Vielfalt“ infrage. Ihr Anliegen geht dabei über kulturelle Diversität hinaus. Llanque macht auch queere Lebensrealitäten sichtbar, die in der Geschichtsschreibung lange marginalisiert oder bewusst übergangen wurden. Westliche Gesellschaften neigen dazu, heutige Normen von Geschlecht, Sexualität und Identität rückwirkend als universell zu setzen. Was nicht ins vertraute Raster passt, verschwindet aus der Erzählung.

Dabei ist das Material für eine vielfältigere – auch queere – Geschichtsschreibung

längst vorhanden. „Das ist alles da. Das ist alles in den Quellen“, sagt Llanque in einem TV-Interview. Man habe sich lediglich entschieden, bestimmte Aspekte nicht weiterzuerzählen. Diese selektive Schreibung mache sie wütend, sei aber zugleich ihre Motivation für ihre Arbeit. Deutlich wird dieses einseitige Bild etwa am Beispiel der Antike. Das Römische Reich beschreibt die Autorin als vielsprachigen, multikulturellen Raum mit anderen Vorstellungen von Körperlichkeit. So liebte Julius Cäsar Parfüm und rasierte sich die Beine – Details, die traditionelle Männlichkeitsbilder

heute noch irritieren. Auch Frauen kämpften als Gladiatoreninnen in den Arenen. Wer hat im Geschichtsbuch von ihnen gelesen?

Llanque fordert nicht, Geschichte umzuschreiben, sondern sie vollständiger zu lesen. Denn die Vergangenheit war diverser und widersprüchlicher, als es so manche heteronormativen Erzählungen glauben machen. (red)

Morgane Llanque

**Vielfalt. Eine andere Geschichte der Menschheit**

Droemer HC 2025

304 Seiten, 24 Euro

# POPULÄRKULTUR

## GRAPHIC NOVEL



### Verdammte Sauerei

Es läuft schlecht für Erwin Merz. Zu Beginn seiner Metzgerkarriere schlachte er noch selbst Schweine, heute kauft er seine Produkte im Fleischgroßmarkt ein. Seine traditionsreiche Fleisgerei ist ein Nullgeschäft, ein:e Nachfolger:in ist auch nicht

in Sicht. Erwin ist frustriert: Der Berufsstand, der sein Leben und seine Identität ausmachte, stirbt aus. Dazu kommen ständige nächtliche Albträume und eine Ehe, der jede Leidenschaft abhandengekommen ist. Zwischen dumpfen Stammtischparolen über „Vegane und Ausländer“ als angebliche Totengräber der Fleischwirtschaft und dem eigenen wachsenden Unbehagen gerät Erwin in eine existenzielle Sinnkrise.

Mit seiner ersten Graphic Novel (in deutsch-schweizerischer Alltagssprache) wirft der Berner Comicautor Martin Oesch, selbst gelernter

Metzger, einen ernüchternden Blick auf die industrialisierte Fleischbranche von heute.

Aus eigener Erfahrung kennt er zudem die großen Wissenslücken zwischen Fleischproduktion und -konsum unserer Gesellschaft. Stellenweise nimmt der Text einen entsprechend didaktischen Ton an – wenn auch nicht ohne Augenzwinkern.

Insgesamt überzeugt aber die Verbindung von Reflexion und Bildkraft: Oesch zeichnet mit Filzstift, in grellen Farben, die beinahe wehtun. Der Comic wirkt roh und konsequent unbehaglich – „fleischig“ im besten Sin-

ne. Ebenso unterstreicht das strenge Seitenraster die Härte des Themas.

„Fleischeslust“ lädt zum genaueren Hinsehen ein – und zum Nachdenken darüber, wie wir als Konsument:innen unsere Beziehung zu Landwirtschaft und Nutztierhaltung gestalten wollen.

(Vina Yun)

Martin Oesch

**Fleischeslust**

Edition Moderne 2025

200 Seiten, 30,50 Euro

## PODCAST



### Das queere ABC

Der öffentlich-rechtliche Radiosender Deutschlandfunk Nova hat im vergangenen Jahr die vierteilige Podcast-Reihe „Das queere ABC“ veröffentlicht. Darin nehmen Dragqueen Loreley Rivers und Dragking Taiina aka Maria Moschus zentrale Begriffe

aus dem queeren Kosmos unter die Lupe. Das Konzept ist ebenso niedrigschwellig wie charmant: erklärt wird ohne Belehrungsdrang – und ohne dass sich jemand schämen muss, etwas (noch) nicht zu wissen.

Apropos Erklärung: Drag ist das performative Spiel mit Geschlecht. Gemeint ist eine bewusst überzeichnete, künstlerische Darstellung von Weiblichkeit oder Männlichkeit. So verkörpert etwa ein Dragking – häufig eine Frau – auf der Bühne eine stark stilisierte männliche Rolle, etwa mit Bart-Make-up, Anzug und tiefer Stimme. Eine

Dragqueen hingegen präsentiert sich meist in übersteigter Weiblichkeit mit auffälligem Make-up, Perücken und glamourösen Outfits. Drag ist dabei eine Bühnenform und nicht automatisch Ausdruck der eigenen Geschlechtsidentität.

Doch das „Queere ABC“ bleibt nicht bei Grundlagen stehen. Die Reihe klärt unter anderem, was „pansexuell“ bedeutet, was mit „Passing“ gemeint ist, wofür das „I“ in LGBTIQ genau steht und worin der Unterschied zwischen Coming-out und Outing besteht.

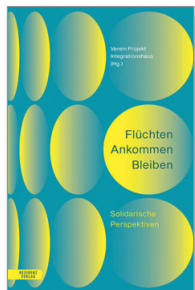
Praktisch ist zudem die Struk-

tur: Wer sich mit einzelnen Begriffen bereits auskennt, kann gezielt bestimmte Stichworte anwählen und sich nur das erklären lassen, was noch unklar ist. So funktioniert die Reihe sowohl als kompakter Einstieg als auch als punktuell auditives Nachschlagewerk. (red)



<https://bit.ly/4rkqYmj>

## BUCH



### Strukturen der Teilhabe

Zum 30-jährigen Bestehen hat das Integrationshaus Wien die Fachpublikation „Flüchten – Ankommen – Bleiben“ herausgegeben. Der Band versammelt mehr als 30 Beiträge von Expert:innen aus Wissenschaft und Praxis. Im Zentrum steht der grundlegende Gedanke: Wie wir mit Menschen auf der Flucht umgehen, sagt viel darüber aus, welche Gesellschaft wir sein wollen. Die Beiträge analy-

sieren rechtliche Rahmenbedingungen, psychosoziale Betreuung, mehrsprachige Bildungsmöglichkeiten und Arbeitsmarktintegration. Aus 30 Jahren Erfahrung leitet das Integrationshaus auch konkrete Handlungsempfehlungen ab. Ein Leitsatz begleitet sie dabei stets: „Solidarität beginnt dort, wo Teilhabe ermöglicht wird.“ Und dieser Anspruch durchzieht den gesamten Band. Die Publikation bündelt Expertise, reflektiert Erfolge wie Herausforderungen und liefert eine fundierte Grundlage für alle, die Integration als gemeinsame gesellschaftliche Aufgabe begreifen. (red)

Verein Projekt Integrationshaus (Hg.)

**Flüchten – Ankommen – Bleiben. Solidarische Perspektiven**

Residenz Verlag 2025

344 Seiten, 24 Euro

## BUCH



### Die andere Landkarte

In ihrem Buch „Traumaland“ fragt die deutsche Kulturwissenschaftlerin Asal Dardan, wie ein Land – in diesem Fall Deutschland –, das sich seiner Erinnerungskultur rühmt, zugleich so anfällig für rassistische Gewalt, autoritäre Versuchungen und politische Radikalisierung sein kann. Dardan, Tochter aus dem Iran geflüchteter Eltern, verbindet dabei Analyse und persönliche Perspektive. Auslöser für das Buch war ein

Gespräch bei einem Abendessen mit Freund:innen: Sie bezeichnete Dessau als „Trauma-Ort“, die anderen dachten an das Bauhaus, sie selbst an drei rassistische Morde dort. Erinnerung, so Dardans These, ist nie neutral: Sie ist biografisch und politisch geprägt.

Die Autorin hinterfragt eine Erinnerungskultur, die Läuterung verspricht, aber migrantische Erfahrungen oft ausblendet. Das Buch fordert, Gewaltgeschichten miteinander in Beziehung zu setzen, ohne sie gleichzusetzen. Und es beharrt auf Hoffnung als Praxis – auf der Möglichkeit, dass Erinnerung mehr sein kann als Ritual, nämlich ein Anstoß zur Veränderung. (red)

Asal Dardan

**Traumaland**

Rowohlt Hardcover 2025

288 Seiten, 24 Euro

## IMPRESSUM

### MO REDAKTION:

c/o SOS Mitmensch, Zollergasse 15/2,  
1070 Wien, T +43 1 524 99 00,  
F +43 1 524 99 00-9,  
redaktion@momagazin.at,  
www.momagazin.at

### REDAKTION:

Milena Österreicher (Chefredakteurin; mö),  
Karin Wasner (Fotoredaktion), Petja Dimitrova (Porträt-  
Illus), Alexander Pollak (apo), P.M. Hoffmann (Illustra-  
tionen), Eva Vasari (Illustrationen)

### AUTOR:INNEN DIESER AUSGABE:

Lotte Blumenberg, Julia Grassinger, Menerva Hammad,  
Judith Kantner, Gerald Knaus, Dennis Miskiç, Salme  
Taha Ali Mohamed, Milena Österreicher, Alexander  
Pollak, Martin Schenk, Philipp Sonderegger, Vanessa  
Spanbauer, Vina Yun

### COVERILLUSTRATION: P.M. Hoffmann

### ARTDIREKTION: Mitko Javritchev

### LAYOUT-KONZEPT: Theo Kammerhofer

### DRUCK: Ferdinand Berger & Söhne GmbH, Wiener Straße 80, 3580 Horn

### ANZEIGEN: Ute Meißnitzer, ute.meissnitzer@sosmitmensch.at

Telefon: +43 1 524 99 00-16

### ABOS: Maiko Sakurai, abo@momagazin.at Telefon: +43 1 524 99 00-23

### VERTRIEB:

Beilage „Der Standard“, Straßenkolportage, Abo

### AUFLAGE: 40.000

### HERAUSGEBERIN:

SOS Mitmensch, Zollergasse 15/2, 1070 Wien,  
T +43 1 524 99 00, F +43 1 524 99 00-9,  
Mail: office@sosmitmensch.at  
Web: www.sosmitmensch.at  
ZVR: 22747570

### OFFENLEGUNG gem. § 25 MedienG:

Medieninhaber (Verleger) und

Herausgeberin: SOS Mitmensch

Sitz: Wien

Geschäftsführung: Alexander Pollak,

Gerlinde Affenzeller

Obfrau: Zeynep Buyraç

Grundlegende Richtung: Gegen Diskriminierung,

für Menschenrechte, Demokratie und Chancen-  
gleichheit.

ZVR: 22747570

### SPENDEN:

IBAN: AT12 2011 1310 0220 4383

BIC: GIBAAATWWXXX

MO ist das Medium von SOS Mitmensch gegen

Rassismus und Diskriminierung, für Menschenrechte,  
Demokratie und Chancengleichheit. Der Nachdruck der  
Beiträge ist bei Nennung der Quelle und Übersendung  
von Belegexemplaren ausdrücklich erwünscht, wenn  
das Copyright nicht ausgewiesen ist. Die Rechte der  
Fotografien liegen bei den Urheber:innen.

Falls kein:e Urheber:in ausgewiesen ist:  
SOS Mitmensch.

## ANDERE ÜBER ...

# Europas doppelte Bedrohung

Der Rechtsruck in den USA stärkt Rechtsextreme in Europa – und gefährdet die Grundlagen der europäischen Friedensordnung.

KOMMENTAR: GERALD KNAUS



Illustration: Petja Dimitrova

**S**chon vor der Wiederwahl Donald Trumps legte der neoreaktionäre Denker Curtis Yarvin einen Plan zur Zerstörung des europäischen Liberalismus vor: die Ukraine im Stich lassen, Handelskrieg mit Europa, amerikanischer Rückzug – und Russland die Vorherrschaft überlassen. Was Anfang 2024 wie Fantasie klang, ist zur Blaupause geworden.

## Die transatlantische Achse der Rechtsextremen

Vizepräsident J. D. Vance und Elon Musk unterstützen offen Parteien wie die AfD in Deutschland, die die Auflösung der EU und gute Beziehungen zu Putin fordern. Björn Höcke, der erfolgreichste AfD-Politiker, drückte es so aus: „Die EU muss sterben, damit das wahre Europa leben kann.“ Musk empfahl diese AfD vor der Bundestagswahl 2025 als einzige Chance, „Deutschland noch zu retten“. Trump selbst nannte die Europäische Union wiederholt einen Gegner der USA.

Das alles ist kein Zufall. Für die neue identitäre amerikanische Rechte ist das europäische Modell – supranationale

Institutionen, gemeinsame Rechtsregeln, internationale Gerichte – ein gefährliches Gegenmodell zu den autokratischen USA, die sie anstreben.

## Was auf dem Spiel steht

Björn Höcke hat das Programm formuliert: die NATO auflösen, als Kanzler zuerst nach Moskau reisen, die EU als gescheitertes Projekt abwickeln. Dazu die Drohung einer „Remigration“, also Vertreibung von Millionen Menschen, so wie es in den USA das Heimatschutzministerium am 31. Dezember 2025 für 100 Millionen Menschen versprach. Dies wäre ein Deutschland, das sich gegenüber Nachbarn wie die USA unter Trump gegenüber Kanada oder kürzlich Dänemark und Grönland verhielte – mit Sanktionen, Territorialforderungen und Einschüchterung. So sähe der Rückfall in einen europäischen Albtraum aus.

Für Demokratien überall in Europa bedeutet dies eine doppelte Bedrohung: den Wegfall des amerikanischen Schutzh Rahmens und die Erosion der europäischen Institutionen, die ihre Sicherheit und ihren Wohlstand garantieren.

## Was Europa jetzt tun muss

Als die Gründerväter der europäischen Gemeinschaften nach 1945 supranationale Institutionen schufen, ging es genau darum: das destruktive Potenzial staatlicher Rivalität durch gemeinsame Regeln zu bändigen. Max Kohnstamm, der erste Generalsekretär der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, brachte es auf den Punkt: Friede herrscht dort, wo alle – ob stark oder schwach – durch gemeinsam niedergelegte Regeln geschützt und beschränkt werden.

Es ist ein Kampf der Ideen, bei dem es um alles geht. Europa muss seine Verteidigungsfähigkeit unabhängig von den USA aufbauen, seine Institutionen stärken und den Mut aufbringen, die europäische Friedensordnung auch gegen mächtige Gegner zu behaupten – von innen wie von außen.

*Gerald Knaus ist Sozialwissenschaftler und Gründungsdirektor der Denkfabrik European Stability Initiative (ESI). Er schrieb „Welche Grenzen brauchen wir?“ (2020) und mit Francesca Knaus „Welches Europa brauchen wir?“ (2025), beide Piper Verlag.*

MENSCHENRECHTE  
STÄRKEN

DEMOKRATIE  
VERTEIDIGEN

MENSCHENWÜRDE  
SCHÜTZEN

**Unterstützen Sie uns JETZT!**

**Jetzt informieren, engagieren und spenden!**

**IBAN: AT12 2011 1310 0220 4383**

**[www.sosmitmensch.at](http://www.sosmitmensch.at)**



**SOS**

**Mitmensch**



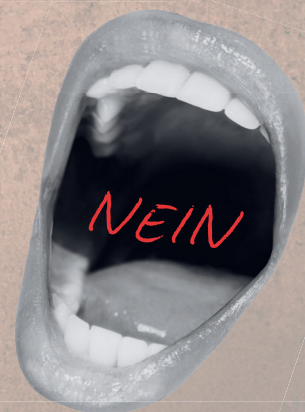
Heute mehr denn je:

# ZIVILCOURAGE

ist nötig!



[www.sos-zivilcourage.at](http://www.sos-zivilcourage.at)



**SOS**  
**Mitmensch**